

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Bürgerschaft im November 341
- Weihnachtswünsche 343
- Buch des Monats 343
- Meldungen 344
- Aus der Gemeinnützigen 345
- Stimmen zum Leben in und mit dem Weltkulturerbe 346
- Die UNESCO und das hanseatische Erbe 350
- „Denkmaltopographie Lübeck“ – Eine Kritik 362
- Kritiken: Musik • Literatur • Musical 366
- „Requiem“ – tröstlich viel Zeit für ein ungeliebtes Thema 371
- Denkmaltopographie und Bauforschung 372





LÜBECKISCHE BLÄTTER

9. Dezember 2017 · Heft 20 · 182. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Die Bürgerschaft im November:

Das vorläufige Ende als Hängepartie

Haushaltsberatungen mit erheblichen Verzögerungen

Von Burkhard Zarnack

Im Schachspiel bezeichnet man eine Hängepartie als ein vorläufiges (Spiel-) Ende, wenn die Fortsetzung zu einem späteren Termin stattfindet. So geschah es auch mit den Beratungen der Bürgerschaft für den Haushalt 2018; in der November-sitzung kam das Stadtparlament nicht zu Potte: Fortsetzung am 12. Dezember.

levante Tagesordnungspunkt aufgerufen wurde (allein die Tagesordnung hatte über vier Seiten), zeigte die Uhr bereits 19.05 Uhr (Sitzungsbeginn war 12.00 Uhr!)

Nicht nur dem Bürger brennt das Problem Bürgerbüro auf den Nägeln; für die scheinbare Untätigkeit der Verwaltung (so die Wahrnehmung) gibt es in der Öffent-

die Einrichtung von Bürgerbüros auf seine Fahnen geschrieben hatte.

Senator Hinsens Vorschlag zum Thema Bürgerbüro

Gesucht wird eine kostengünstige und zugleich bürgernahe Lösung dieses Pro-

blems. Dazu machte der zuständige und federführend tätige Senator Hinsens den Vorschlag, die Bürgerschaft möge sich auf diejenigen Punkte einigen, die unstrittig seien. Dazu gehört z.B. die Weiterentwicklung des digitalen Service; darüber hinaus aber auch die Einrichtung bzw. der Ausbau stationärer bzw. analoger Stadtteilbüros mit einer „dezentralen Komponente“, wie sich der Senator etwas unbestimmt ausdrückte. Hinsens

Stadtteilbüro-Diskussion und kein Ende

Die Ursache dieser Verzögerung war schon im ersten haushaltsrelevanten Tagungspunkt zu finden, der sich mit der Einrichtung von Stadtteilbüros beschäftigte. Haushaltsbeschlüsse sind die Stunde der Wahrheit für die Parteien: finden sie keinen tragfähigen Ansatz oder keine Einigung, kann die Verwaltung nicht tätig werden, weil die finanziellen Mittel fehlen; wird ein Konsens gefunden, könnte es eigentlich losgehen. Um es vorwegzunehmen, eine Einigung unterblieb – trotz vieler Unterbrechungen, Zusammentreten des Ältestenrats und interner Beratungen der Fraktionen. Als der erste haushaltsre-

lichkeit wenig Verständnis. Desto dringender erwartete der Bürger die haushalts-technische Umsetzung, also endlich die Bereitstellung der technischen und finanziellen Mittel – zumal auch deshalb, weil der Bürgermeisterkandidat, Jan Lindenau,

verband diese Ausführungen mit dem Wunsch, die Verwaltung nach den jeweils besten Lösungen selbstständig und alleinverantwortlich suchen zu lassen, ohne sich von vornherein (z.B.) auf bestimmte Stadtteile festzulegen.



Rathaus, Treppenaufgang, Darstellung der öffentliche Bekanntmachung der Reichsfreiheit der Stadt Lübeck durch Kaiser Barbarossa im Jahre 1189; Wandmalerei im Weltkulturerbe, um 1900 (Foto: © Fotoarchiv Hansestadt Lübeck, St. Annen-Museum)

Foto auf der Titelseite: Pastor Lutz Jedeck bestaunt eine Malerei in der ehemaligen Musikerwohnung der Pastorenhäuser vom Anfang des 17. Jahrhunderts; lesen Sie auf den Seiten 346-349 Äußerungen zum Leben in und mit dem Weltkulturerbe. (Foto: Tim Jellonek)

Dafür sei es allerdings erforderlich, dass die Fraktionen ihre vorliegenden unterschiedlichen Anträge zurückzögen – eigentlich ein sehr vernünftiger Vorschlag, aber auch dieser erfordert in der Konsequenz, wenn die Verwaltung ihr Konzept entwickelt hat, die Auseinandersetzung um Sach- und Personalkosten.

Bürgermeisterwahl – Nachlese und zugleich Vorwahlkampf

Die Stunde der Wahrheit kam, als SPD, GAL, Freie Wähler und Linke einen interfraktionellen Antrag vorlegten, der die (Wieder-) Einrichtung bzw. Neueinrichtung von Stadtteilbüros in Kücknitz, Moising, St. Lorenz und Travemünde vorsah, einschließlich digitaler Terminabsprachen und persönlicher Vorsprachen der Bürger.

Aus der Sicht dieses Parlamentsteils hätte die Annahme des Antrags bedeutet, dass Jan Lindenaus Wahlkampf-Hit Bürgerbüro (mit dem er möglicherweise die Wahl gewonnen hat) der technischen und finanziellen Realisierung ein wichtiges Stück näher gekommen wäre (Haushaltsrelevanz). Das aber wollte z.B. die CDU auf keinen Fall. Allerdings fehlte ihr zunächst für eine Ablehnung die Mehrheit im Stadtparlament. Ein Coup während einer längeren Sitzungsunterbrechung – davon gab es ja genug – löste auch dieses Problem: der erkrankte Abgeordnete Thomas Thalau (CDU) wurde in die Bürgerschaft zurückgeholt. Die dann eingeleitete Abstimmung brachte die Ablehnung des oben genannten interfraktionellen Antrags mit 24:23 Stimmen.

Der Fraktionsvorsitzende der CDU, Christopher Lötsch, begründete die Ablehnung seiner Fraktion mit der fehlenden Kostenaufstellung und bezeichnete ihn als „Satireantrag“. Für den eigenen Antrag

der CDU, der sich hinsichtlich Ort und Ausstattung der Bürgerbüros nicht festlegt, erzielte der ablehnende Block eine knappe Mehrheit.

Angenommen wurde schließlich auch ein ergänzender Antrag der Liberalen, wenigstens eine Einrichtung „nördlich der

Trave“ (vorzugsweise Kücknitz) vorzusehen; Wiedervorlage im Februar. Nach dieser langen und schweren Geburt erfolgte die weitere Beratung des Haushalts zügig, allerdings mit einem erheblichen zeitlichen Rückstand.

zugestimmt.

Als es sich nach 22.30 Uhr abzeichnete, dass die weiteren Haushaltspunkte nicht mehr zeitgerecht beraten werden konnten, verkündete das Präsidium eine Unterbrechung der Sitzung bis zum 12. Dezember, 16:00 Uhr.

Damit ist der Haushalt für das Jahr 2018 noch nicht beschlossen.

• auf Straßenausbaubeiträge zu verzichten, bis eine (Kompensations-) Regelung durch das Land erfolgt. Über die Gegenfinanzierung, falls diese Kompensation wegfällt, gibt es unterschiedliche Meinungen;

• die Einrichtung eines Umweltbildungszentrums im Naturkundemuseum: Der Antrag, auf Einrichtung von 1 ½ Stellen (wissenschaftlicher Mitarbeiter, Geschäftsstelle) wurde abgelehnt;

• über die verschiedenen Wirtschaftspläne für den Kurbetrieb Travemünde, Senioreneinrichtungen, Schwimmbäder, Kultureinrichtungen und Stiftungen (Zustimmung);

• über die Straßenreinigungsgebührensatzung: zu viel gezahltes Geld wird zurückerstattet, und zwar unabhängig davon, ob jemand geklagt hat oder nicht;

• über eine Sonderverkaufsaktion von Erbpachtgrundstücken, die, angeregt durch die CDU, zu heftigen Reaktionen bei der SPD führte („Klientelpolitik“; „Verkauf von Tafelsilber“). Die Vorlage erzielte eine knappe Mehrheit für die Aktion;

• über Wünsche der Grünen, bestimmte Haushaltsmaßnahmen auf 2019 zu verschieben, stießen überwiegend auf Ablehnung; der Schwimmbad (St. Lorenz) und Radwegesanierung (Schwartauer Allee) wurde jedoch



Ehemalige Hörkammer im Weltkulturerbe Rathaus: Kämpfer bittend die Heilige Maria-Magdalena 1227 um Beistand vor der Schlacht von Bornhöved. (Foto: © Fachbereich Denkmalpflege)

Beraten wurde ferner:

• die Wohnsituation der Flüchtlinge zu verbessern. Problem: die Unterbrin-

Aktuelles aus der Stiftungsarbeit



Sonderausstellung „Weihnachtswünsche“

Das St. Annen-Museum zeigt bis zum 4. Februar 2018 die Ausstellung „Weihnachtswünsche“, die ihre Besucher in die Kinderstuben des frühen 19. Jahrhunderts blicken lässt. Unsere Stiftung fördert die Ausstellung mit 5.000 Euro.

In der Biedermeierzeit bekamen die Kinder bürgerlicher Familien erstmals eigene Spielzimmer und wurden zu Weihnachten reich mit Spielzeug beschenkt.

Seit dem 19. November haben Groß und Klein im St.-Annen-Museum die Möglichkeit, in die weihnachtliche Stimmung dieser Jahre einzutauchen. Das Museum selbst besitzt eine kleine, vielseitige Spielzeugsammlung. Zusammen mit der hochwertigen Spielzeug- und Puppensammlung von Sieglinde und Uwe Müller-Albrecht versetzen die Exponate den Besucher in eine romantische Weihnachtswelt. Vom „Wünschen“ über das „Warten“ in der spannenden Adventszeit bis zum „Wundern“ am Heiligen Abend unter dem Tannenbaum vermittelt diese

Ausstellung etwas von dem Glanz der bürgerlichen Weihnachtszeit früherer Tage.

In einem Begleitheft zur Ausstellung, einem interaktiven Kinderheft und im abwechslungsreichen Rahmenprogramm wird der Bogen zur heutigen Zeit geschlagen.

Weitere Informationen finden Sie auf der Website: www.st-annen-museum.de



Foto: © Europäisches Hansemuseum

„Weihnachtswunderland“ am Hansemuseum

In diesem Jahr ist die beliebte Kindereisbahn am Hansemuseum zu finden. Unsere Stiftung unterstützt das „Weihnachtswunderland“ seit 2009

regelmäßig mit bisher insgesamt rund 200.000 Euro.

Seit einigen Tagen locken die Weihnachtsmärkte trotz des Regens zahlreiche Lübecker vor ihre Haustüren. Ein ganz besonderes Highlight ist seit einigen Jahren das „Weihnachtswunderland“. Seinen bisherigen Standort an der Obertrave musste es wegen Hochwassergefahr wechseln. In diesem Jahr ist die Kindereisbahn inklusive Wichtelwald und Gastronomie bis zum 1. Januar 2018 auf dem Spielplatz vor dem Café Fräulein Brömse zu finden. Der Wichtelwald lädt im Hof des Burgklosters zum Spielen ein. Auf der Dachterrasse des Europäischen Hansemuseums locken eine Weihnachtsbühne mit Programm, Glühwein, weihnachtlichen Leckereien und einem einmalig schönen Panoramablick über den Hafen.

Annalena Löw, Volontärin

Die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck wünscht Ihnen eine besinnliche Adventszeit und frohe Weihnachten!

Die Bücherei der Gemeinnützigen stellt vor: Unser Buch des Monats Dezember

Robert Menasse: Die Hauptstadt

„Wildscheine wüten in Heide“ und verletzen vier Menschen, melden die LN am 20. Oktober 2017. Sogar der „Spiegel“ berichtet. Holt die Realität die Literatur ein? „Da läuft ein Schwein!“ Das ist der erste Satz Robert Menasses neuestem Roman, der im Oktober d.J. mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet wurde. „Es war ein verdrehtes, aber eindeutig rosa Hausschwein, das etwas Irres hatte, etwas Bedrohliches.“ Es läuft durch die Hauptstadt. Nicht Berlin ist gemeint, sondern Brüssel, der Sitz des Europäischen Rates. Auch hier stürzt sich die Presse auf das Schwein. Selten las man in einem Roman, wie sinnfällig ein Tier, changierend zwischen Drecksau und Glücksschwein, als Dingsymbol fungieren kann. Menasse gelingt es, mit diesem Motiv verschiedene Personen in die Handlung einzuführen, deren Schicksale auf kunstvolle Weise miteinander verwoben werden. Hier deutet sich bereits an, welche erzähltechnischen Qualitäten dieser Roman aufweist.

Menasse ist ein Meister der Figurenzeichnung, des komödiantischen Tons, der Ironie. Man kann den Roman als Farce auf Brüsseler Verhältnisse lesen, auch als Kriminalroman und als Zeugnis einer dezidiert politischen Haltung des Autors. Den Ernst seines Plädoyers für ein nachnationales Europa kennt man aus seiner Rede „Kritik der europäischen Vernunft“, die er im März 2017 im Europäischen Parlament gehalten hat und aus einem engagierten Artikel in der „Zeit“ vom September 2011. „Der Vernunftgrund der EU ist also die Überwindung des Nationalismus in einer nachnationalen Entwicklung, vorangetrieben durch supranationale Institutionen.“ Wie bedroht dieses Gefüge ist, wissen wir mittlerweile. Dieser Ernst wird im Roman komödiantisch gebrochen - der Leser muss aufpassen. Blind ist Menasse dabei nicht für bürokratische Auswüchse der EU.

Unmöglich ist es, angesichts der Fülle der Personen und Motive, der litera-

rischen Anspielungen (z. B. auf Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“) auf Einzelheiten einzugehen. Aber Erwähnung verdienen doch der Mitarbeiter der EU-Kultur-Kommission Martin Susmann und sein Bruder, einer der größten Schweine(!)produzenten Europas, der alte David de Vriend, Überlebender von Auschwitz, Beamte zwischen Idealismus und Karrieredenken, bilaterale Abkommen zwischen Deutschland und China zum Schweinehandel (China nimmt auch Schweineohren zu Filetpreisen), der Plan eines Big Jubilee Projects zum 50jährigen Bestehen der Kommission in Auschwitz. „Nie wieder Auschwitz, nie wieder Rassismus und Nationalismus!“ War das nicht der Wahlspruch bei der Gründung der EU?

Jutta Kähler

Öffnungszeiten der Bücherei der Gemeinnützigen: Di., Mi.: 9.30 – 12.30 Uhr; Mi., Do.: 13.30 – 17.30 Uhr. Hier finden Sie auch weitere Romane von Robert Menasse.

Geschichtsverein

Neues aus der Bücherwelt



Während der Adventswochen wird im 3. Stockwerk des Archivgebäudes (Mühlendamm 1-3; Mo-Do, 8-16 Uhr und Fr. 8-12 Uhr) ein großer Tisch stehen, auf dem neben verlagsneuen Büchern auch antiquarische Lübeck-Literatur zum Mitnehmen ausgelegt wird. Wer ein Weihnachtsgeschenk sucht, wird bestimmt fündig werden! Um die Sache spannend zu machen, wird jede Woche nachgelegt. Es lohnt sich also, öfter zu kommen. Machen Sie auch Freunde und Bekannte darauf aufmerksam: Es wäre gut, wenn diese Aktion uns auch neue Mitglieder zuführen würde!

Hansemuseum

Di, 12. Dezember, 19 Uhr, Raum „Visby“, Eintritt frei

Hansetage vor 500 Jahren:

Große Diplomatie und großes Spektakel

Maria Seier, M.A., Lübeck

Die Ratssendeboten der Hansestädte trafen sich an der Wende zum 16. Jahrhundert zu allgemeinen Hansetagen fast ausnahmslos in Lübeck. Jede Tagfahrt dauerte meist zwischen drei und sechs Wochen und war für Lübeck und die teilnehmenden Städte mit erheblichem Aufwand verbunden.

So, 17. Dezember, 14 – 17 Uhr, An der Untertrave 1, *Raum La Rochelle*

Lebkuchenhäuser dekorieren mit dem Café Fräulein Brömse

Kosten: 5 Euro, Anmeldung erforderlich unter info@cafe-frauleinbroemse.de

Mi, 20. Dezember, 19.30 Uhr, An der Untertrave 1, Beichthaus

Lesung: Charles Dickens, „Eine Weihnachtsgeschichte“

Manfred Upnmoor

Außerdem: weihnachtlichen Leckereien
Kosten: 7 Euro, ermäßigt 5 Euro, Anmeldung möglich unter 0451/80 90 99 0 oder invitation@hansemuseum.eu

Theater Partout

Fr., 15. Dezember, 20 Uhr, Königstraße 17
Premiere: Anderthalb Stunden zu spät
Liebeskomödie von Gérald Sibleyras u. Jean Dell

Eine Liebesgeschichte über den Versuch, nochmal richtig Gas zu geben, wenn die Kinder aus dem Haus sind!

Mit Anita Gramser und Reiner Lorenz

Regie: Uli Sandau



Dramaturgie: Regina Marx

Weitere Vorstellungen:

Vom 16.12.2017 bis zum 17.03.2018 jeden Freitag und Samstag, zusätzlich am 1. und 2. Weihnachtstag sowie an Silvester.

Combinale Theater

15., 16., 19., 20., 21., 22. Dezember, 20 Uhr, Huxstraße 115

Stille Nacht mit Gans

Die Kinder sind aus dem Haus. Das erste Weihnachtsfest zu zweit, die Vorbereitungen laufen, dann ein klassischer Fehlstart: „Die Gans, wo ist die Gans?“ Dann



kommen auch noch unangemeldet Gäste, die Halbschwester der Gattin und eine geheimnisvolle Unbekannte. Eine Obdachlose? Ein Engel? Mehr sollte hier, wie bei einem guten Krimi, nicht verraten werden.
Von *Ulli Haussmann*

Mit Dagmar Dreke, Alexandra Neelmeyer, Ulli Haussmann und Sigrid Dettlof
Regie: Joachim Kappl

Deutsch-Iberoamerikanische Gesellschaft (DIAG)

So, 17. Dezember, 15 Uhr, Haus der Kulturen, Parade 12, Eintritt frei

Bazar Navideño Latinoamericano

Besuchen Sie uns, um mit uns ein bisschen lateinamerikanische Weihnacht zu erleben. Es wird typisches Essen und lateinamerikanisches Kunsthandwerk zum Verkauf geben. In lateinamerikanischer heiterer Weihnachtsstimmung werden wir mit Musik, Gesang und Tanz viel Freude haben.

Kontakt: edanela16@aol.com

Musikhochschule

Sa, 16. Dezember, 15 Uhr, Villa Brahms
Joyeux Noël – „Weihnachten mit Brahms“

Finissage der Ausstellung „Brahms und Frankreich“ u. a. mit Lisa Ziehm, Sopran, Julia Puls, Klarinette, und Viktor Soos, Klavier.

Werke u. a. von Berlioz, Chaminade, Debussy und Ravel sowie mit weihnachtlicher Lesung. Rachel Behringer, Lesung, Prof. Dr. Wolfgang Sandberger, Moderation.

Eintritt 8/10 Euro (keine Ermäßigung), Vorverkauf nur bei „Die Konzertkasse“ im Hause Hugendubel.

Sa, 16. Dezember 19.30 Uhr, MHL/Großer Saal

Mozart

Ouvertüre zu „Die Zauberflöte“ KV 620, Gran Partita KV 361 und Klavierkonzert C-Dur KV 467 mit Hyelee Clara Chang, Klavier und dem MHL-Ensemble für Alte Musik, Hans-Jürgen Schnoor, Leitung.

Eintritt 14/19 Euro (ermäßigt 8/12 Euro)

So, 17. Dezember 10.40 Uhr/St. Jakobi

Musikgottesdienst „Cantate 2017“

MHL-Studierende der Klasse Prof. Matthias Janz mit Bachs Kantate „Bereitet die Wege, bereitet die Bahn“ BWV 132.

Natur und Heimat

Sa, 16. Dezember, Treffen: Bahnhofshalle
08.45 Uhr, Zug 09.08 Uhr



Hamburg

Tagesausflug zum Auswanderermuseum „Ballinstadt“ (Eintritt 10 Euro), Einkehr in

dortige Kantine, Gruppenfahrtschein. Anmeldung bis 12.12. bei Dieter Kahl, Elke Vogel, Tel. 289191

Mi, 20. Dezember, Treffen: 13.10 Uhr
ZOB, Bus 40 um 13.20 Uhr



Brodten – Timmendorf

Halbtagswanderung zum Weihnachtssingen, ca. 8 km, Gruppenfahrtschein

Kontakt: Hilde Veltman, Tel. 604700

Do, 21. Dezember, Treffen: 13.15 Uhr
Gustav-Radbruch-Platz



Kurzwanderung

Um die Altstadt, ca. 6 km, Kaffeeinkehr am Schluss bei „Café Fräulein Brömse“

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741



Dienstagsvorträge

Di, 12. Dezember, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

VÖRWIEHNACHT

Gemeinsam mit der Plattdutschen Volksgill to Lübeck e. V.

Kolosseum

Dienstag, 21. November, 19 Uhr

Dank zur Übergabe der jährlichen Zuwendung der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung

Wie schön, endlich einmal wieder im Kolosseum zu sein, dem großen Saal des früheren Gasthauses mit dem sprechenden Namen „Die Freundschaft“! Herzlich willkommen, sehr geehrte Herren Pötschke und Heldt, sehr geehrte Damen und Herren der Presse und liebe Vorsteher sowie lieber Ole Nissen, wir kommen hier heute zusammen im Foyer unseres Konzertsalles, um die jährliche Zuwendung der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck zu feiern und uns dafür zu bedanken. Ich habe es stets so gehalten, zu der jährlichen Danksagung jeweils eine Einrichtung in den Mittelpunkt zu rücken und etwas vorzustellen. In diesem Jahr ist es das Kolosseum.

Im Jahr 1866 wurde das Gasthaus „Die Freundschaft“ ausgebaut und vom Gastwirt Wilms um zwei Säle erweitert. Der Name „Colosseum“ kam 1875 mit einem weiteren Anbau zum Ballhaus für 3.000 Personen ins Spiel. Und der Name zeigt die Ambitionen auf. 1931 fällt die Lokalität in einem Zwangsversteigerungsverfahren an die Sparkasse. Es war 1937, als der Gemeinnützigen das Objekt übereignet wurde, um es als Konzertsaal zu erhalten. Davon war nach 1945 dann zunächst nicht viel die Rede.

Man hatte andere Sorgen. Zunächst Kaufhaus, diente das Objekt bis 1949 als Schauspielstätte den Städtischen Bühnen. Nachdem auch das Kino „Camera“ ausgezogen war, erfolgte die übernächste Renovierung 1973 durch den Architekten Müller-Scherz. Es gab nunmehr 650 Plätze.

2006/2007 entschloss sich die Vorsteherschaft der Gemeinnützigen, das Kolosseum zu sanieren. Die Ansprüche und gesetzlichen Regelungen hatten sich so verändert, dass es schließlich dazu kam, dass sich die Sanierungsmaßnahmen auf über 2,2 Mio. beliefen. Am 19. September 2008 konnte der Richtspruch vom Zimmerermeister in der Kronsfordter Allee gehalten werden. Kaum ein Jahr später, nachdem ein Projekt „Stuhlpatenschaft“ der Einrichtung etwas nachgeholfen hatte, wurde am 26. April 2009 der Konzertsaal der Gemeinnützigen mit 500 Plätzen wiedereröffnet.

Seitdem leitet der erfahrene Toningenieur Ole Nissen erfolgreich das 500-Plätze-Haus. Er schafft es, ein abwechslungsreiches Programm zusammenzustellen, dem der Spagat zwischen U- und E-Kunst gelingt sowie zwischen kommerziellen Anbietern und unterstützten eigenen bzw. Tochtervereins-Veranstaltungen.

Die großzügige Unterstützung der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung für das Jahr 2017 in Höhe von 480.000,- Euro kommt nicht nur der Erwachsenenbildung, dem Vortragswesen und der Bücherei zugute, sondern auch den sozialen Einrichtungen der GEMEINNÜTZIGEN sowie der Musik-, der Kunst-, der Schauspielschule und der Knabekantorei.

Wir haben für die Jugendhilfe 130.000,- Euro, für Kunst und Kultur 230.000,- Euro und für Erziehung, Volks- und Berufsbildung 120.000,- Euro erhalten.

Die Vorsteherschaft dankt herzlich für die Zuwendung in Höhe von 480.000 Euro, ohne die die Erfüllung der Aufgaben der Gemeinnützigen in diesem Umfang nicht möglich wäre.

Antje Peters-Hirt

Knabekantorei

Mi, 13., Sa, 16., und So 17. Dezember, jeweils 17.00 Uhr sowie am Do. 14. Dezember 19.30 Uhr

„Freu dich, Erd und Sternenzelt!“ –
Weihnachtssingen



Der Vorverkauf für das Weihnachtssingen der Knabekantorei hat begonnen.

Karten erhalten Sie zu 15 Euro (10 Euro ermäßigt) zzgl. Gebühren an allen bekannten Vorverkaufsstellen sowie im Internet unter www.knabekantorei.de.



Antje Peters-Hirt, Ole Nissen, Wolfgang Pötschke und Titus Jochen Heldt zeigen eine Fotografie der Saaldekoration des Kolosseums; im Anschluß gab es ein Kammerkonzert (Foto: ME)

Stimmen zum Leben in und mit dem Weltkulturerbe

In der Woche vom 2. bis zum 9. Dezember 1987 tagte die Unesco in Paris. In dieser Woche fiel die endgültige Entscheidung, Lübeck als Teil des Weltkulturerbes anzuerkennen. Am 9. Dezember wurde die Entscheidung verkündet. Erstmals stellte die Unesco eine gesamte Altstadt unter Schutz.

Wir erinnern mit diesem Heft an dieses Ereignis mit einer Reihe von Beiträgen. Im Folgenden kommen Bewohner der Stadt zu Worte, eine französische Historikerin schreibt über die Bedeutung der Aufnahme Lübecks in die Welterbeliste, Manfred Finke rezensiert die vor wenigen Wochen publizierte Denkmaltopographie und Michael Scheffel kommentiert das Erscheinen dieses mächtigen Buches von 3,7 Kilogramm Gewicht mit mehr als 4.000 farbigen Fotos aus Sicht eines aktiven Bauforschers.

Die Lektüre des Heftes verlangt von unseren Lesern einiges an Durchhaltevermögen, aber wir bitten um Verständnis, denn die Gemeinnützige und die Lübeckischen Blätter haben den historischen Prozess vom Verfall der Altstadt bis zu ihrer Wiederauferstehung als schöner alter Stadt seit 1965 kritisch und kontinuierlich begleitet. (ME)

Ich gehe in ein Gymnasium in der Altstadt. Ich bin gern in der Altstadt und habe einen Heidenrespekt vor den alten Gebäuden. Wenn ich mit meinen Freundinnen durch die Straßen schlendere, um Geschäfte und Leute anzuschauen, dann habe ich so etwas wie ein familiäres Gefühl, das mir sagt: „Hier bin ich zu Hause.“

Janna Kröger (12 Jahre), Schülerin

Bin gern in der Altstadt unterwegs. Ich liebe die Altstadt als eine geschlossene Einheit. Doch das Weltkulturerbe macht auch Probleme. Für mich sind da nicht die Gegensätze in der Architektur so ausschlaggebend, jede Zeit hat ihre Architektur. Den Neubau am Lübecker Markt (P&C-Geschäft) finde ich z. B. nicht so

schlimm, der Vorgängerbau (die Post) hat mich viel mehr gestört. Problematisch sind für mich eher die finanziellen Folgen, die der Erhalt des Weltkulturerbes von einer hochverschuldeten Kommune erfordert.

Dirk Sommer (55 Jahre), Brufsschullehrer

Ich komme aus Lüneburg, das auch eine wunderschöne Altstadt besitzt, in der aufgrund der Verkehrsberuhigung sehr viel Außenrestauration möglich ist und viel Wohlühl-Atmosphäre herrscht. Lübeck könnte für sein Weltkulturerbe mehr tun, anderes unterlassen. Die Investoren-Architektur vom Haerder-Zentrum und vom P&C-Gebäude ist schrecklich und passt sich in das Welterbe-Ensemble nicht ein.

Gelungen dagegen ist für mich der Ausbau des nördlichen Stadtteils mit dem neuen Europäischen Hansemuseum. Sehr schade ist, die Neugestaltung des ganzen Untertrave-Areals bisher gescheitert ist. Lübeck verschläft so manche innovative Entwicklung von der Verkehrsberuhigung bis hin zur attraktiven Neugestaltung des Hafenstadt-Gebiets.

Vanessa Pieper (39 Jahre), Lehrerin

Lübeck ist eine Insel

In meinem inneren Erleben ist Lübeck für mich auch im übertragenen Sinn eine Insel. Die kulturelle Vielfalt wird hier mit großem individuellem Einsatz gepflegt; das ist in dieser Konzentration einzigartig. Die persönliche Begegnung mit



Wohnen zwischen Heiligendarstellungen des 14. Jahrhunderts: für Frau Dr. Holzinger im Aegidienhof eine tägliche Erfahrung
(Foto: Britta Reimann, Forschungsprojekt Denkmalpflege)



Bemalter Deckenbalken an einer Hausfassade an der Obertrave; zu entdecken bei einem Spaziergang im Domviertel (Foto: Dietrich Neumann, PGL)

Menschen und der gemeinsam gelebte Austausch über Kunst ist eine Qualität, die uns vor anonymen und kalten Globalisierungen schützt. Die Vision, Leben und Kunst in ein spannungreiches Verhältnis zu setzen, ist hier noch vorhanden.

Frank Siebert, Konzertplaner des SHMF und Galerist

Was für ein Geschenk, in dieser Stadt leben zu dürfen

Ein besonderes Geschenk oder einer der schönsten Wege zu einer besonderen Arbeitsstätte morgens gegen sieben, vorbei an Burgklostermauern, in die Große Altefähre einbiegend. So beginnt der Weg zur Arbeit, auf der rechten Seite der Kranenkonvent, einer der ältesten Backsteinbauten der Stadt und schon öffnet sich der Blick beim Vorbeigehen an der Ernestinenschule auf den Koberg, im Vordergrund die Jakobikirche, das Bild wird ergänzt mit ihren Pfarrhäusern und alten Lindenbäumen, auf der rechten Seite sind Fassade und Eingang zur Schiffergesellschaft zu sehen. Je nach Jahreszeit strahlt die aufgegangene oder aufgehende Sonne über den kleinen Türmen des Heilig-Geist-Hospitals, schräg über den Platz gehend und die Straße wechselnd, schaut mich unser Geibel an. Aber ich richte schon meinen Blick in die Königstraße, in der die unterschiedlichsten Fassaden, ob klassizistisch oder barock, die Straße begrenzen, das Behnhaus mit seinen besonderen Giebelstatuen sticht heraus und nach einigen Schritten tut sich auch schon das Westportal der Katharinenkirche hervor. Beim Eintreten in die Anstalt mit den Worten TU ES über dem Eingang, der Gedan-

ke: Was für ein Geschenk, in dieser Stadt, die Weltkulturerbe ist, leben zu dürfen.

Thomas Schmittinger, Schulleiter Katharineum

Zunächst änderte sich nichts...

Nach Veröffentlichung der Eintragung in die Liste des Welterbes änderte sich für die Archäologie in Lübeck zunächst nichts. Es gab unterschiedliche Reaktionen, die einen hoben die Bedeutung der archäologischen Forschung in der Stadt hervor, die anderen kritisierten, dass es intern eine Forderung geben solle, „die Vermarktung der UNESCO-Entscheidung jetzt schnell anzugehen“. Langfristig hat die Aufnahme ins Welterbe jedoch bewirkt, dass die Innenstadt Lübecks durch Erlass der Ministerin 1992 zum Grabungsschutzgebiet erklärt und alle Bodeneingriffe genehmigungspflichtig wurden. 18 Jahre hatte sich der

damalige Amtsleiter darum bemüht. Der Welterbestatus bewirkte, dass die Widerstände in der Politik und seitens verschiedener Interessengruppen aufgegeben wurden. Die Fortsetzung der archäologischen Aktivitäten gemäß der Empfehlung der UNESCO war nun problemlos möglich. Und obwohl sich der Titel nie finanziell auswirkte, gab es ab 2009 immerhin die große Summe von 10 Millionen Euro für die Ausgrabungen im Gründungs Viertel vom Bundesbauministerium.

Alfred Falk M.A., stellvertretender Bereichsleiter Archäologie und Denkmalpflege von 1987 bis 2004, heute Vorsitzender der Archäologischen Gesellschaft

Welterbe kostet etwas...

Natürlich kostet die Sanierung und Erhaltung von Denkmälern Geld, viel Geld. Wenn wir alle Sanierungskosten zusammenrechnen, ergibt sich der enorme Betrag von fast 1 Milliarde Euro, der von 1989 bis 2009 für die Sanierung und die Erhaltung der Lübecker Denkmale ausgegeben wurde, allerdings nicht nur von der Kommune, sondern von den Denkmaleignern, von Stiftungen, von Fördervereinen, von der Kirche, vom

Sanfte Medizin für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER
Zahnärzte

Mi. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de



Spaziergang im Weltkulturerbe: seltener Blick auf St. Petri in einem Gang des Domviertels (Foto: Jürgen Reif, PGL)

Land, vom Bund, von der EU. Auf das Jahr umgerechnet ergibt sich ein Betrag von etwa 28 Millionen.

Andererseits wird Lübeck aber Jahr für Jahr von rd. 15 Millionen Tagestouristen besucht, die vor allem wegen des Weltkulturerbes kommen und nach Expertenmeinung für einen Umsatz von sage und schreibe 380 Millionen Euro sorgen. Jahr für Jahr weist die Statistik über 1 Million Übernachtungsgäste in den Hotels auf, die etwa 90 Millionen Euro pro Jahr ausgeben. Hohe Beträge, die zu einem großen Teil über Abgaben, Gebühren und Steuern auch dem städtischen Haushalt zufließen und vielen Lübeckern den Arbeitsplatz sichern.

Und damit kann wohl zu Recht die Behauptung formuliert werden, dass es sich um außerordentlich gut angelegtes Geld handelt – Archäologie und Denkmalpflege sind wichtige Wirtschaftsfaktoren, gerade in einem Welterbe wie Lübeck!

Prof. Dr. Manfred Gläser, Leiter des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege von 1994-2016

Leben und Arbeiten im Weltkulturerbe

Gebürtig in Lübeck hatte die Wahrnehmung der altherwürdigen Hansestadt für mich zu Jugendzeiten eine lässige Beiläufigkeit, es war eben alles da. Die Gänge, die Gassen, die Fassaden, die Kirchen. „Kinder, die sieben Türme!“, regelmäßiger Elternausruf, wenn wir uns mit dem Auto der Stadt näherten. Klassen- ausflug in die Kammern des Holstentors.

Vom Petri-Ausguck die schiefen Dächer bestaunen.

Dann war es gut: für ein paar Jahre anderswo studierend, nur ab und an als Besucherin heimkehren und einen Blick von außen auf die kleine Stadt nehmen.

Irgendwann jedoch fiel die Entscheidung für Lübeck als Lebens- und Arbeitsort leicht. Die künstlerische Arbeit lässt sich im vertrauten Umfeld weiter bringen, die Vernetzung mit Kolleginnen und Kollegen scheint einfach und zumeist fruchtbar. Zeitgenössische Kunst in historischen Gemäuern zu präsentieren ist geboten und gebiert spannungsreiche Koexistenz.

„Die Burgstraße ist im Kommen“ sagen wir uns seit drei Jahren (schon 3!) in der Galerie Artler, der Produzenten-Galerie der Gemeinschaft Lübecker Künstler und tatsächlich entwickelt sich auf der Nordachse der Stadt zwischen Burgtor und Koberg so etwas wie eine Kunstmeile. Von Künstlern zu kapern wäre noch die Nr. 11.

Zudem entsteht für mich gerade in diesem Jahr wieder ein frischer Blick auf Stadt und Stadtbild. Inspiriert durch LTM und ihre Kampagne „Plötzlich 30“, habe ich mit einer Kollegin zusammen ein Postkartenbuch mit 30 Lübeck-Motiven zum Ausmalen gestaltet. Aktuell dürfen Schüler pinseln und kolorieren und sich mit den Ergebnissen an einem Malwettbewerb beteiligen.

Ein weiteres spannendes Aufgabefeld: Seit dem Spätsommer biete ich einen Rundgang durch die nördliche Stadt unter dem Titel „Kunst spezial“ an.

Mein Angebot unter dem Dach der „Lübecker Kultouren“ richtet sich an Einheimische wie Touristen gleichermaßen.

Ein Spaziergang, der die zeitgenössische Kunst (vor historischem Stadtbild) und die aktuell Kunstschaaffenden der Stadt mit ihren Themen, Arbeitsräumen und Präsentationsmöglichkeiten in den Fokus nimmt.

Einfach wunderbar, all die besonderen Orte nicht nur als museale, sondern als mit Leben gefüllte Räume zu erfahren und zu nutzen. Mit Kunst und mit Musik – als Betrachter, als Zuhörer und selbst Kulturschaaffender. Wer kann schon wie ich mit der „Chorwerkstatt Lübeck“ viele Jahre in immer wieder einer anderen prächtigen, mittelalterlichen Altstadtkirche an Konzerten mitwirken.

An einem Spätsommerabend auf der charmanten Obertraven-Flaniermeile auf einen Sundowner ;-) verweilend, blickt man auf das Holstentor und staunt beglückt, dass man an einem Ort lebt, den zu erreichen viele Menschen lange Reisen auf sich nehmen.

Susanne Adler

„Was verbindest Du denn persönlich mit dem Weltkulturerbe?“

... ein wenig „Erleichterung + Gewissheiten“, weil der Welterbe-Status ein Garant ist, dass die Verantwortlichen der Hansestadt eine kulturpolitische und fachliche Leitlinie zur Erhaltung bekommen haben – und diese bei Handlungsbedarf (und mit Nachdruck) auch fachlich kompetent vertreten müssen (... obwohl der P+C-Sündenfall auch heute nicht zu übersehen und vergessen ist!). Aber ich verbinde damit auch den Wunsch, eini-



Schnitzereien auf einer Fachwerkfassade aus dem 16. Jahrhundert; eine Arbeit westfälischer Wanderhandwerker (Foto: Jürgen Reif, PGL)

ge Hoffnung und die Aufforderung, dass der („neue“) Bürgermeister von Lübeck dies internationale Welterbe und den „dt.“ Denkmalschutz zu (s)einer persönlichen Sache macht und alle Bürger – auch die der Vorstädte – durch geeignete umfassende Informationen und Aktivitäten und durch sein „engagiertes Tun“ überzeugen und mitziehen kann. – Was aktuell zu beweisen wäre, z. B. am denkmalpflegerischen Erhalt der originalen Hubbrücken (gegen den unsinnigen Elbe-Lübeck-Kanal-Ausbau), den Ausbau des Bereichs „Denkmalpflege“, an der behutsamen Entwicklung der Nördlichen Wallhalbinsel und bei der Weiterentwicklung des Welterbe-Status: z. B. durch Erweiterung und Arrondierungen der Welterbe-Altstadtflächen, mutiges Angehen einer KFZ-Verkehr-Reduzierung und Fußgänger-Emanzipierung in der Altstadt, ein Welterbe-Informationszentrum und qualifiziertes „neues Bauen“ im Welterbe.

*Klaus Brendle,
Stadtplaner und Architekt*

Ich wünsche mir...

Ich bin stolz darauf in einer Stadt zu wohnen, die den Status Weltkulturerbe hat. Ich bin den Altvorderen dankbar, dass sie eine Stadtstruktur geschaffen haben, die wir heute noch lebens- und liebenswert finden. Sie haben uns vorgelebt, wie durch tatkräftiges, visionäres und solidarisches Handeln, das sich dem Wohle des Gemeinwesen verpflichtet fühlt, Wohlstand und kulturelle Blüte erreicht und erhalten werden können. Die Häuser, Kirchen, Gänge, Gruben und Straßen sind heute noch lebendige Zeugen dieser prägenden Epoche. Ich wünsche mir, dass wir alle diese Tradition, im Großen und zukunftsorientiert zu denken, fortsetzen und dank unseres planvollen, aber ebenso innovativen und nachhaltigen Handelns, Spuren hinterlassen, die auch in 100/200/300 Jahren unsere Nachfahren beeindruckten. Konkret bedeutet das für mich: 40 Linden zu retten ist kleinkariertes Denken, das die Zukunftsfähigkeit der Stadt verspielt. Aber ein „Kaufland“ brauchen wir nicht, sondern ein Wohnquartier mit menschlichem Maß, das die Reste des alten Schlachthofes als historische Zeitzeugen integriert.

Eva Albota, Steuerberaterin

Das Weltkulturerbe

Die Modernisierung des menschlichen Lebensraumes, die sich nicht nur immer

rasanter entwickelt, sondern immer vehementer unsere geschichtlichen Wurzeln ignoriert, wurde zu einem weltumspannenden Phänomen. Der Mensch ist dabei, den Erdball mit einer sich immer wieder modernisierenden globalen Stadtstruktur zu überziehen. Dabei wird er sich kaum bewusst, dass mit der Modernisierung und Verstärkung der Welt ein enormer kulturgeschichtlicher Verlust verbunden ist, der sich auch auf das Befinden der Weltgesellschaft auswirkt. Daher beschloss die UNESCO ein Übereinkommen zum Schutze des Kultur- und Naturerbes der Welt, dem die Bundesrepublik Deutschland 1976 beitrug.

Elf Jahre später, vor jetzt dreißig Jahren, wurde im Dezember 1987 mit Lübeck das erste Deutsche StadtDenkmal in die Liste des Welterbes aufgenommen. Damit hat sich Lübeck auch vor der Weltöffentlichkeit zur Erhaltung seines historischen Erbes verpflichtet.

Mit der Erhaltung unseres historischen Erbes, wie es uns in unseren Altbauten und historischen Stadtkernen überliefert ist, stärken wir unser Geschichtsbewusstsein und unsere Identität. Geschichte ist Entwicklung und Veränderung, die sich auch in unserem Kulturerbe ausdrückt. Sie bestimmt das Erinnern der Menschen, wobei andererseits diese Erinnerung die Menschen prägt.

Lübeck erbt mit seiner historischen Altstadt eine Stadtgefüge, das in seiner Gestaltqualität auch noch seinen heutigen Bewohnern entgegenkommt und das sich über Jahrhunderte bewährt hat. Diese Bewährung zeigt sich unter anderem in seiner Fähigkeit, den verschiedenen Zeitepochen zu entsprechen, ohne seinen Charakter zu verlieren.

Die fortschreitende Industrialisierung unserer Gesellschaft stellt diese Bewährung der historischen Altstadt immer mehr in Frage, da die heutigen wirtschaftlichen Strukturen immer weniger Rücksicht auf das historische Erbe nehmen. Mit der Eintragung in die Welterbeliste möchte die UNESCO helfen dieser Gefahr zu begegnen. Die UNESCO ist aber nicht die Lösung des Problems. Die Lösung muss immer wieder am Ort direkt gefunden und errungen werden.

Als Lübeck noch vor der Wende mit Wismar über die innerdeutsche Grenze hinweg eine Partnerschaft vereinbarte, tauchte der Gedanke auf, dass Lübeck und Wismar bei der UNESCO gemeinsam die Aufnahme in die Welterbeliste beantragen sollten. Damit wäre nicht nur die Verbundenheit der beiden Städte, son-



(Foto: Riccarda Steenbock, PGL)

dern auch die der beiden Staaten mit ihrer gemeinsamen Kulturgeschichte Rechnung getragen worden.

So lagen zum Beispiel die Anfänge des deutschen Königtums, im Herzogtum Sachsen, das sich ehemals über ein Gebiet erstreckte, das später sowohl Teile der Deutschen Demokratischen Republik wie auch der Bundesrepublik Deutschland umfasste. Luther lebte vor 500 Jahren auf dem späteren Gebiet der DDR, wirkte aber in ganz Deutschland. Die Hansestädte entwickelten sich seit dem 12. Jh. sowohl an der Ost- wie an der Nordseeküste. Lübeck, die einstige Königin der Hanse, aber auch Wismar befanden sich durch die deutsche Teilung nicht mehr im Zentrum eines Handelsgeflechtes, sondern an der Grenze zweier Staaten in einer Randlage. Das und vieles mehr ist ein kulturgeschichtliches Erbe, dem sowohl die DDR wie auch die Bundesrepublik verbunden waren und dem die deutsche Teilung nach 1945 nicht entsprach.

Das Vorhaben eines gemeinsamen Antrages bei der UNESCO scheiterte an dem entschiedenen Widerstand der DDR. Dem ungeachtet hat diese kulturgeschichtliche Gemeinsamkeit Deutschland, trotz einer fast ein halbes Jahrhundert währenden Teilung im 20. Jh., über alle politischen Grenzen hinweg zusammengehalten und war eine Voraussetzung für die Vereinigung der beiden konträren „Staaten“ zu einem neuen Deutschland.

*Dr. Horst Siewert, Leiter des
Fachbereichs Denkmalpflege
von 1987 bis 2007*

Die UNESCO und das hanseatische Erbe – das Gründungsbeispiel Lübeck

Prof. Dr. Marie-Louise Kaplan, Paris, Universität Denis Diderot; Übersetzung: Bernd Möller

Seit vielen Jahren publiziert die französische Hansehistorikerin auch zu Fragen der Welterbepolitik der UNESCO.

Der folgende Beitrag (er erscheint 2018 in Frankreich) wendet sich an ein mit Lübeck wenig vertrautes, aber interessiertes Publikum.

Einführung

Die UNESCO (United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization), 1946 als Bildungs- und Kulturabteilung der UNO gegründet, hat mit der Unterzeichnung der Pariser Konvention zum Schutz des Weltkultur- und Weltnaturerbes 1972 weitgehend den Weg bereitet für ein – auf globaler Ebene – gleichzeitig allgemeines und fortschrittliches Bewusstsein der Notwendigkeit, die kulturellen und natürlichen Güter von außergewöhnlichem universalem Wert zu bewahren, also solcher Güter, die über das nationale Interesse hinaus für die gesamte Menschheit von Bedeutung sein können¹. Die Anfänge dieser Internationalisierung des Bewusstseins über das Erbe gehen jedoch bis in die Zeit des Völkerbunds zurück, der 1931 in Athen den ersten Internationalen Kongress von Architekten und anderen Denkmalexpertern organisiert hatte, die die Charta von Athen als die zeitlich erste der großen Chartas zum Schutz von Denkmalen verfassten. 1964 dehnt die Charta von Venedig den Begriff des „Denkmals“ auf den Begriff der „Stätte“ aus und im selben Jahr wird unter der Schirmherrschaft der UNESCO der ICOMOS (Internationaler Rat für Denkmalpflege) gegründet (HEINICH, 2009, 22-23). Seit 1972 entwickeln sich der Begriff des „Welterbes“ und seine Erweiterung und Anreicherung ununterbrochen fort, insbesondere mit der Aufstellung der Liste des „immateriellen“ Erbes zu Beginn der 2000er Jahre, gefolgt von der Unterzeichnung einer Konvention zur Wahrung des immateriellen kulturellen Erbes. Daran ist zu erinnern, auch wenn das hanseatische Erbe nur sehr indirekt von dieser bemerkenswerten Ent-

wicklung der Politik zum Schutz des Erbes auf globaler Ebene betroffen ist².

Die Aufnahme von Denkmalen oder Stätten, die historisch zum Bereich der Hanse als mittelalterlicher und moderner (vom 12. bis zum 17. Jahrhundert) Organisation von Kaufleuten und Städten zum Schutz ihrer Interessen im Ausland zählen³, in die Welterbe-Liste (im Weiteren bezeichnet als WHL: World Heritage List) hat recht früh begonnen, da ab 1979 das Bryggen-Quartier in Bergen, dem

Ausgang des Mittelalters freiwillig aus dieser Organisation ausschied, da sie ihr zu weit entfernt und von geringem Nutzen war. 1985 weist die Aufnahme mehrerer Kirchen – darunter des Doms – in Hildesheim in Niedersachsen erneut auf das Interesse hin, das die UNESCO am historischen Bereich der Hanse zeigt; der entscheidende Schritt erfolgte tatsächlich jedoch erst zwei Jahre später mit der Unterschutzstellung der Altstadt von Lübeck: mehr als einige bemerkenswerte Denkmale



und mehr als ein altes Quartier war es diesmal eine alte Stadt nahezu in ihrer Gesamtheit, die als „Stadtdenkmal“⁴ den Rang des „Welterbes“ erhielt. Dies geschah mit einer Begründung, die ganz explizit Bezug auf die Geschichte der Hanse nimmt, deren Hauptstadt de facto wenn nicht de jure Lübeck war, das sowohl wirtschaftlich als auch politisch eine international anerkannte Vorrangstellung genoss. Diese Entscheidung von 1987, auf die wir ausführlich zurückkommen werden,

öffnete das Tor für eine Reihe von neuen Unterschutzstellungen im Verlauf der beiden folgenden Jahrzehnte, wenn auch im Fall der 1992 unter Schutz gestellten Stadt Goslar und der benachbarten Silbermine (Rammelsberg) der Bezug zur Hanse, zu der die Stadt gehörte, hintangestellt wurde zugunsten des kaiserlichen Charakters der Stadt und ihrer Pfalz, und auch wenn im selben Jahr die alten Denkmale der russischen Stadt Nowgorod gleichermaßen Einzug in die WHL hielten ohne Hinweis auf die Hanse, die dort immerhin ein Handelskontor ersten Ranges besaß⁶, so wurden doch im Gegenzug im Verlauf der 1990er Jahre mehrere Städte nacheinander von der UNESCO mit sehr deutlichen Hanse-Bezügen unter Schutz

öffnete das Tor für eine Reihe von neuen Unterschutzstellungen im Verlauf der beiden folgenden Jahrzehnte, wenn auch im Fall der 1992 unter Schutz gestellten Stadt Goslar und der benachbarten Silbermine (Rammelsberg) der Bezug zur Hanse, zu der die Stadt gehörte, hintangestellt wurde zugunsten des kaiserlichen Charakters der Stadt und ihrer Pfalz, und auch wenn im selben Jahr die alten Denkmale der russischen Stadt Nowgorod gleichermaßen Einzug in die WHL hielten ohne Hinweis auf die Hanse, die dort immerhin ein Handelskontor ersten Ranges besaß⁶, so wurden doch im Gegenzug im Verlauf der 1990er Jahre mehrere Städte nacheinander von der UNESCO mit sehr deutlichen Hanse-Bezügen unter Schutz

1 Dieser Begriff des „außergewöhnlichen universellen Werts“ und die Kriterien, anhand derer bestimmt wird, ob ein Denkmal oder eine Stätte diesen entspricht, sind nicht frei von Fragen und Kritiken. S. FALGUIERES (1997)

2 Siehe insbesondere CHAUDRON (2008), HEINICH (2009), 15-39, POULOT (2006), 1-24.

3 Wir treten hier nicht in die Diskussionen um die Definition der Hanse ein. Dazu verweisen wir auf einige besonders bedeutende Werke: DOLLINGER (1964 und 1988), BRACKER, HENN, POSTEL (1998), HAMMEL-KIESOW (2000), GRAICHEN, HAMMEL-KIESOW, HESSE (2011).

4 In der französischen Übersetzung verwendet der UNESCO-Text den Ausdruck „bureau hanséatique“ (Hanse-Büro oder Geschäftsstelle); diesem ungeeigneten Ausdruck ist der des „Kontors“ vorzuziehen.

5 SIEWERT (1998 b), 34-35.

6 Die Begründung der UNESCO erwähnt nicht das Hansekontor, dagegen stellt der Nowgorod gewidmete Wikipedia-Artikel fälschlich Nowgorod als Hansestadt dar.

Abschiednehmen mit Liebe, Würde und Respekt

- Erd-, Feuer- und Seebestattungen, Friedwald und anonyme Beisetzungen
- Individuelle Trauerfeiern und Trauerbegleitung

- Kostenlose Beratung zur Bestattungsvorsorge
- Abwicklung aller Formalitäten und Behördengänge
- Gezeiten.Haus als eigenes Trauerhaus



Telefon 0451-
79 81 00

**Wir sind Tag
und Nacht für
Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de

Immer in Ihrer Nähe:
Kaufhof: Marlistraße 105
Kücknitz: Solmizstraße 13
Vorwerk: Friedhofsallee 112/114
Moisling: Niendorfer Straße 50-56
Travemünde: Kurgartenstraße 1-3



schäfer&co
Bestattungsgesellschaft

gestellt. Dies gilt 1995 im Fall der Stadt Visby, einer der Wiegen der hanseatischen Organisation, gelegen auf der schwedischen Insel Gotland, von der ab Mitte des 12. Jahrhunderts die deutschen Schiffe nach Russland aufbrachen⁷; 1997 stellte die UNESCO die historischen Zentren von Riga und Tallinn (früher Reval) unter Schutz, zwei sehr bedeutende Hafenstädte der Hanse in der damals als Livland bezeichneten Region (entsprechend heute in etwa den Republiken Lettland und Estland); und ebenfalls im Jahr 1997 wurden die alte polnische Stadt Toru (Thorn) und, ganz in der Nähe von Gdansk (Danzig), die Burg von Malbork (Marienburg) unter Schutz gestellt, jene berühmte Festung des Deutschen Ordens, der seinerseits ein herausragendes Mitglied der Hanse war und sich aktiv am Handelsaustausch mit England und den Niederlanden beteiligte.

Das 21. Jahrhundert erlebt dann im Jahr 2000 die Unterschutzstellung der Altstadt von Brügge in Belgien, wo die Hanseaten ebenfalls ein Kontor besaßen, mit dem sie bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts stetig verkehrten⁸. 2002 erfahren die deutschen Häfen Stralsund und Wismar, zwei hanseatische Ostseestädte in der Nachbarschaft Lübecks, ebenfalls die Aufnahme ihrer historischen Zentren in die WHL, und 2004 ist die Innenstadt von Bremen an der Reihe, der große hanseatische Hafen an der Nordsee mit seinem berühmten Marktplatz, seinem Rathaus und seiner Rolandstatue. Erst seit kurzem (2015) wiederum ist die Stadt Hamburg, deren alte Bausubstanz im und nach dem Zweiten Weltkrieg praktisch verschwunden ist,

in der WHL aufgeführt, allerdings mit einem jüngeren Teil ihres Erbes, der auf das 19. und 20. Jahrhundert zurückgeht: die Speicherstadt mit dem Chilehaus⁹. Insgesamt sind zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Schrift 7 Städte in Deutschland, 3 polnische Städte, eine schwedische Stadt und zwei baltische Hauptstädte von nicht geringer Bedeutung für die Geschichte der Hanse, in die WHL eingetragen; hinzu kommen drei der vier europäischen Städte, die im Mittelalter auf nicht deutschem Gebiet große Hansekotore beherbergten (Bergen, Nowgorod und Brügge)¹⁰.



Eine große Abwesenheit auf dieser Liste ist die Stadt Danzig (Gdansk, der große Hafen Polens), deren Eintragung in die WHL-Liste zwar wiederholt zur Diskussion stand¹¹, jedoch Probleme bereitet aufgrund des Charakters der Altstadt als nahezu vollständig „identisch rekonstruiert“, da sie 1945 zu 80% durch die sowjetische Artillerie zerstört worden war (CIESLAK & BIERNAT, 1995). Allerdings könnten

andere Beispiele „identischer“ Rekonstruktion von vollständig zerstörten Orten und Denkmälern, darunter insbesondere der Fall des zentralen Platzes der Altstadt von Warschau, eine Möglichkeit der Aufnahme Danzigs in das Welterbe eröffnen¹². Möglicherweise werden noch weitere Unterschutzstellungen anderer hanseatischer Stätten angestrebt.

Hier ist darauf hinzuweisen, dass die meisten der in die WHL eingetragenen alten Hansestädte sich der 1993 in Fès gegründeten internationalen Organisation der Welterbestädte angeschlossen haben. Weiter und über diese neue internationale Organisation hinaus kann man behaupten, dass der Geist der alten Hanse, die zur Verteidigung gemeinsamer Interessen Städte vereinigte, die unter der Autorität verschiedener Herrscher standen, noch immer lebendig ist. Auch wenn sich die Hoffnung einiger Intellektueller, Geschäftsleute und Politiker, in Europa eine „Neue Hanse“ zu schaffen, im 20. Jahrhundert wegen des fehlenden politischen Willens zerschlagen hat (BOHMBACH, in GRASSMANN, 2001, S. 89-100), so finden doch seit mehreren Jahrzehnten in den alten Hansestädten mit einer an die früheren Hansezeit erinnernden Regelmäßigkeit zahlreiche Veranstaltungen kommerzieller und kultureller Art statt. Manche dieser Veranstaltungen werden übrigens Hansezeit der Neuzeit genannt. In Verbindung mit dem touristischen Boom, der seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die Städte Nordeuropas erfasst, bleibt die Hanse als kulturelles und kommerzielles Motiv daher weiter

7 Obwohl alte Hansestadt, erscheint Schwedens Hauptstadt Stockholm nicht wegen dieser Eigenschaft auf der WHL, sondern wegen dreier Kulturstätten an der Peripherie der Stadt: das königliche Schloss von Drottningholm (eingetragen 1991), die alte Wikingersiedlung Birka auf der Insel Björkö (eingetragen 1993), und ein Friedhof vom Anfang des 20. Jahrhunderts (eingetragen 1994).

8 In der UNESCO-Begründung findet sich keine Erwähnung des Hansekotors.

9 Zum Erbe Hamburgs siehe unter anderem PELUS-KAPLAN und PELISSIER (2008).

10 Die Stadt London, wo sich das viertgrößte Hansekontor befand, zählt vier in die WHL eingetragene Stätten; der steelyard (Stalhof, Hansekontor) lag jedoch außerhalb der 4 von der UNESCO unter Schutz gestellten Bereiche.

11 Danzig steht seit 2005 auf der „Tentative list“ (Liste der Vorschläge zur Eintragung in die WHL) Polens.

12 Zu den polnischen Beispielen siehe zukünftig Tomasz TORBUS, „Auf der Suche nach der polnischen Vergangenheit. Die Rückkehr zu den Epochen der Piasten und Jagellonen in den Projekten zur Rekonstruktion der durch Polen nach dem Zweiten Weltkrieg „wiedergewonnenen Gebiete“. Der Aufsatz befindet sich derzeit im Druck einer von Pelus-Kaplan in Paris konzipierten Publikation, die auch den hier abgedruckten Beitrag enthält.



Häuserzeile am Marktplatz „Koberg“ mit Fassadenformen des 16., 18. Und 19. Jahrhunderts
(Foto: Joachim Bauer, Lübeck, 2005)

einträglich. Unzweifelhaft spielt der begehrte Titel „UNESCO-Weltkulturerbe“ bei diesen Bekundungen eine wichtige Rolle, ebenso wie beim Erfolg der Wiederbelebungsversuche hanseatischer Kultur im Europa unserer Tage (KNÜPPEL 2007).

Es wäre natürlich sehr interessant, sowohl die Vorgeschichte jeder der aufeinanderfolgenden Eintragungen dieser früher hanseatischen Städte oder Stätten in die WHL einschließlich der erfolgreichen Verhandlungen zu untersuchen, als auch die Konsequenzen dieser Eintragungen für die jeweiligen unter Schutz gestellten Städte. Dies könnte ein schönes Thema für eine Doktorarbeit über die Geschichte des Erbes sein. Wir werden uns hier darauf beschränken, das bekannteste Beispiel zu untersuchen, weil es grundlegend war, die Verhandlungen für die nachfolgenden Eintragungen inspirierte¹³, und vor allem, weil es durch eine sehr umfangreiche Literatur ausgiebig dokumentiert ist: Lübeck.

Im ersten Teil legen wir die Vorgeschichte der Eintragung in die WHL dar, indem wir die Faktoren des Erfolgs von 1987 untersuchen. In einem zweiten Teil befassen wir uns mit dem kulturellen Erbe Lübecks und legen die Schwerpunkte dabei auf die Entwicklung des Erbe-Begriffs und auf die Konsequenzen der WHL-Eintragung für die Stadt.

¹³Im Jahr 2015 hatte ich Gelegenheit, in den Räumen des Amts für Denkmalpflege die umfangreichen Verzeichnisse der Korrespondenz zwischen der UNESCO und den Verantwortlichen des Welterbe-Schutzes zu durchblättern; jedoch hatte ich nicht die Zeit zur Auswertung dieser Dokumente, sodass sich mein Beitrag lediglich auf die veröffentlichte Literatur stützt.

1987: Lübeck, die Gründe eines Erfolgs

Die Bundesrepublik Deutschland, Unterzeichnerin der Konvention von 1972, schlägt der UNESCO die Bewerbung Lübecks um die Aufnahme in die WHL bereits 1980 vor; die Stadt wird daher gebeten, einen vorläufigen Antrag zu stellen; dieser wird im November 1982 offiziell verfasst. Im darauf folgenden Jahr wird dieser erste Antrag nach einem ablehnenden Bericht des ICOMOS zurückgewiesen, der sich insbesondere gegen die Eintragung von nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs wiederaufgebauten Gebieten wendet. Im November 1986 wird ein neuer Antrag gestellt; die

Antwort des Welterbe-Komitees trifft im März 1987 ein, ist diesmal zustimmend und im Dezember 1987 wird Lübeck offiziell in die WHL aufgenommen. Die Lübecker Altstadt entspricht zwei der von der UNESCO gesetzten offiziellen Auswahlkriterien. Mehrere ihrer Denkmale hätten ihr die Eintragung in die WHL gemäß Kriterium II erlaubt („über Denkmale von exemplarischem Charakter verfügen, die andere Denkmale beeinflusst haben“): dies gilt besonders im Fall der Marienkirche, des bekanntesten Sakralbaus der „Backsteingotik“, die sich im 14. und 15. Jahrhundert in allen Städten Nordeuropas verbreitete; auch im Fall des Rathauses trifft dies zu, von dem direkt die Rathäuser der Nachbarstädte (Wismar, Rostock, Stralsund) inspiriert wurden. Gleichwohl verdankt Lübeck seine Eintragung einzig dem Kriterium IV („ein hervorragendes Beispiel eines baulichen Ensembles verkörpern, das einen bedeutsamen Abschnitt der Menschheitsgeschichte versinnbildlicht“) als Inbegriff der Macht der Hanse und des Reichtums der hanseatischen Zivilisation. Schließlich haben nicht nur seine Architektur und sein Stadtbild, sondern auch seine Sprache, seine Institutionen, sein Recht, seine Gewichte und Maße, seine soziale und politische Struktur die meisten Städte geprägt, die im Verlauf des 13. Jahrhunderts entlang der Küsten der Ostsee gegründet wurden.

Die 1987 erfolgte Eintragung in die WHL gilt prinzipiell für die Gesamtheit der „Altstadt“ mit Ausnahme der während des Zweiten Weltkriegs zerstörten und



Entdeckung von Wandmalereien bei Bauarbeiten 1958/59

(Foto: © Fotoarchiv Hansestadt Lübeck, St. Annen-Museum)

wiederaufgebauten Areale: bei diesen handelt es sich um einige Viertel im Stadtzentrum, vor allem das als „Gründungsviertel“ bezeichnete und auch als „Kaufleuteviertel“ bekannte zentrale Gebiet von der Marienkirche und dem Rathaus bis zum Fluss Trave, der den Lübecker Hafen einschließt und weiter abwärts in die Ostsee mündet. Der Schutz umfasst ebenso die Gewässer, die die Stadt umgeben (die Trave und ihr Zufluss die Wakenitz) sowie die sie umschließenden Befestigungen, darunter insbesondere die beiden noch sichtbaren mittelalterlichen Tore, von denen das sehr berühmte „Holstentor“ das markanteste Symbol der Stadt geworden ist.

Die nicht in die WHL eingetragenen Viertel nahe der Altstadt werden als „Pufferzonen“ erwähnt und verdienen einen bestimmten Schutz (BOUTEILLER, 1993, 8-9; RUPP, 2008). Die im Sinne des Kriteriums der Authentizität von der UNESCO geschaffene unabdingbare Voraussetzung dieser Eintragung sind der Respekt der historischen Bausubstanz der eingetragenen Gebäude und die Fortsetzung der 1987 noch unvollendeten Arbeit der Erforschung und Inventarisierung des alten Baubestands. Die UNESCO beließ es jedoch nicht bei der Unterschutzstellung des sichtbaren Stadtbilds, sondern nahm auch den Untergrund der gesamten Besiedlung in das Welterbe auf – einschließlich des Untergrunds unter den zerstörten und in den 50er Jahren wiederaufgebauten Arealen. Dies geschah mit der ausdrücklichen Erwartung, dass die archäologischen Grabungen fortgesetzt werden, um den Vorteil der besonderen örtlichen Situation zu nutzen, der in der Stärke der Schichten (von 4 bis zu 12 m) und in den optimalen Bedingungen der Konservierung organischen Materials in dem feuchten, mehr oder weniger sumpfigen Boden liegt. Der glänzende Erfolg von 1987 erklärt sich aus einer ganzen Reihe von günstigen Faktoren, die sowohl auf die ältere wie auf die jüngere Vergangenheit der Geschichte der Stadt Lübeck zurückgehen (GRASSMANN, 1988¹⁴).

1. Ein bereits lange bestehendes Interesse am Schutz des Stadterbes

Literatur: (MÜHRENBURG, 2012 a, 4-10; KOMMER, 1993; BRIX, 1981)

Nur wenig später als das revolutionäre und napoleonische Frankreich hebt sich

¹⁴An dieser Stelle möchte ich ganz besonders der früheren Leiterin des Archivs der Stadt Lübeck Frau Prof. Antjekathrin GRASSMANN für ihre klugen Ratschläge danken.



Einzeichnung der Kriegszerstörungen vom März 1942 (Foto: ©Hansestadt Lübeck)

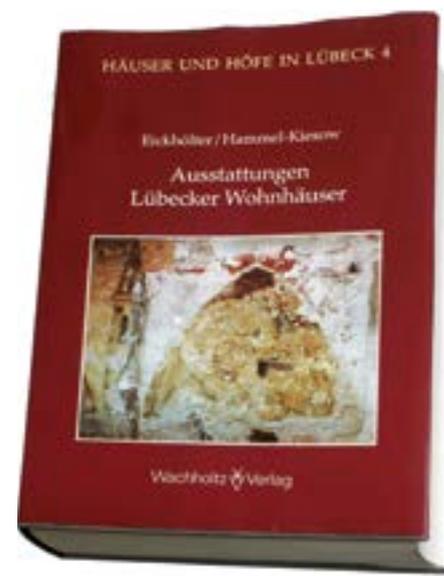
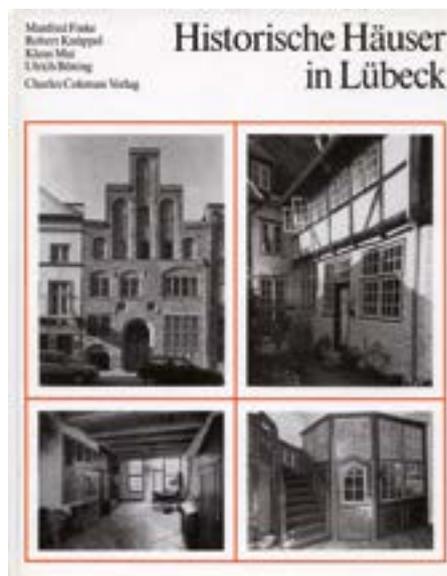
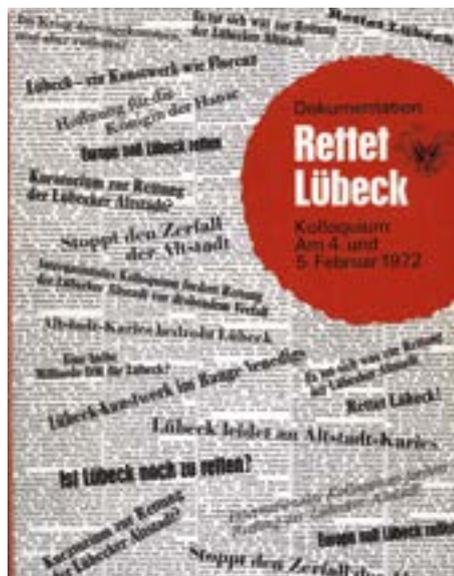
Lübeck, ehemals freie Stadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (und übrigens zu Napoleons Zeiten ebenso wie ihre Nachbarstädte Bremen und Hamburg kurzzeitig dem französischen Kaiserreich eingegliedert), durch seine Entschlossenheit hervor, sein geschichtliches und künstlerisches Erbe zu schützen¹⁵. Seit 1814 Mitglied des Deutschen

¹⁵Hier stellt sich die Frage, ob die Maßnahmen zum Schutz des Erbes, die vom revolutionären und napoleonischen Frankreich getroffen worden waren, nicht auch die Politik der Stadt Lübeck beeinflusst haben. Die Einsichtnahme des Gesetzblatts des Französischen Kaiserreichs, 4. Serie (Bulletin des Lois de l'Empire français, 4e série), zweisprachige Veröffentlichung für die Jahre 1811-1813 (AHL, LII, 143, Bd. XIV, XV, XVI, XVII, XVIII, XIX) im Lübecker Archiv führt nicht zu diesem Schluss: kein Dekret dieser Jahre betrifft die Politik zum Erbe. Dennoch war die französische Politik des Denkmalschutzes in Lübeck bereits bekannt und hat möglicherweise in Teilen die ab

Bundes, bewahrte es eine tatsächliche politische Unabhängigkeit, da es mit den beiden Nachbarinnen Bremen und Hamburg sowie Frankfurt am Main zu den 4 Städten gehörte, die nach 1806 noch den Status freier Städte genossen. Ab 1817 fand auf nahegelegenen Hügeln, die historische Gräber bargen, die erste archäologische Grabung auf städtischem Gebiet statt. Im folgenden Jahr (1818) bezog sich ein Vortrag von Carl-Ludwig Roeck, Mitglied der 1789 gegründeten Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeit¹⁶, auf „die in Lübeck befindlichen Denkmäler des Altherthums und ihre Erhal-

¹⁶1818 getroffenen Maßnahmen angeregt. S. BRIX (1981, 202).

¹⁶Zur wesentlichen Rolle dieser Gesellschaft hinsichtlich des Denkmalschutzes s. besonders HAMMEL (1988).



Publikationen, die bewegten: „Rettet Lübeck“ (1972) forderte den Erhalt der gesamten Altstadt, „Häuser und Höfe“, Band 4, (1993), dokumentierte erstmals mehr als 500 Malereien in Bürgerhäusern. (Fotos: ME)

tung“. Dieser Vortrag legt zum ersten Mal die großen Linien einer Stadtpolitik zum Schutzes und der Pflege des historischen Erbes dar, in deren Interesse sich auch der Kunsthistoriker Carl Friedrich von Rumohr schon seit 1813 einsetzte. Das Jahr 1818 hatte aus Anlass des Einsturzes eines Pfeilers der Kirche des Maria-Magdalenen-Klosters gerade eine erste Anwendung dieser Prinzipien erlebt: Zwar wurde der Abriss der Kirche beschlossen, jedoch die dort beherbergten Kunstwerke und die Glasfenster bewahrt. Noch beim Abriss der Kirche des Johannesklosters 1806 war nichts Derartiges unternommen worden. In der Folge verkündete der Senat bereits 1818 einen Erlass, kraft dessen jede Zerstörung oder Veräußerung alter Kunstwerke die Genehmigung des Senats und der Bürgerschaft erforderte, allerdings wurde dies nur auf bewegliche Güter angewandt. Die gesicherten Kunstwerke mussten in der Kirche St. Katharinen gesammelt und inventarisiert werden.

Im Jahr 1821 bildet sich auf Anstoß von Heinrich Nikolaus Börm, Autor eines Vortrags über die Kunst der Gotik in Lübeck, und des Archivars Johann Friedrich Hach¹⁷, innerhalb der Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeit ein Ausschuss zur Sammlung und Pflege der Quellen und Denkmale der Geschichte Lübecks, der sich ebenso mit der Weiterführung der archäologischen Grabungen in der Umgebung der Stadt befasst. Dieser Ausschuss wird 1844 unter dem Namen „Verein für Lübeckische Geschichte und Altertums-kunde“ selbstständig und ist bis heute eine sehr aktive Institution.

Allerdings hatte man damals noch eine sehr eingeschränkte Auffassung über das Erbe: es war beschränkt auf sakrale und städtische Gebäude, die Vorstellung der Einbeziehung von Bauwerken mit Gebrauchscharakter ließ man gemeinhin nicht gelten. So stimmte die Bürgerschaft mit nur einer Stimme Mehrheit 1863 den Plänen des Senats zu, das Holstentor als eines der letzten Zeugnisse der früheren Befestigungen zu restaurieren, statt es abzureißen.

Ein neuer Erlass des Senats dehnte 1897 den Schutz auf prähistorische Denkmale aus. Hier ist darauf hinzuweisen, dass im 19. Jahrhundert die archäologischen Grabungen praktisch gar nicht die Altstadt betrafen (deren Stadt- und Bodenrecht auf die Mitte des 12. Jahrhunderts zurückgeht), mit Ausnahme einiger in den Museen eingelagerter Funde (Wachstafeln, Tonwaren, Reste eines Ofens zur Herstellung von Kacheln / Fliesen). 1915 wurde schließlich das erste wirkliche Denkmalschutzgesetz verkündet und es blieb bis 1958 in Kraft. Es schützte lediglich die schon in die Denkmalliste eingetragenen Objekte, wurde jedoch 1921 auch um die Beiträge der Archäologie erweitert.

Obwohl diese Schutzmaßnahmen ihrer Zeit voraus waren, hat jedoch die Stadt Lübeck im Lauf dieser ersten Epoche schwere „Sünden“ am baulichen Erbe (Bausünden)¹⁸. begangen. Einige Zeitgenossen warfen ihr diese „Sünden“ übrigens auch vor und forderten die Lübecker

zum Handeln auf¹⁹: zum Beispiel anlässlich des Abrisses alter Häuser zugunsten neuer Bauten, wie etwa eines neuen Gerichtsgebäudes im neugotischen Stil oder eines Theaters (1906)

2. Nach 1945 eine neue Lage: Gefahren des Wiederaufbaus und Fallen der Sanierung

Die gravierendste Zäsur der Lübecker Geschichte geschieht im Verlauf des Zweiten Weltkriegs im März 1942: Im Laufe der Nacht vor dem Palmsonntag wird Lübeck bombardiert und 1/5 der Altstadt wird vernichtet. Allerdings hatte Lübeck danach das Glück, das Rote Kreuz zu beherbergen; dies ermöglichte dem Rest der Stadt, vergleichsweise verschont zu bleiben und dem dunklen Schicksal ihrer Nachbarinnen – insbesondere Hamburgs – zu entgehen²⁰.

Der Wiederaufbau der Stadt Lübeck, und hier vor allem in den stark betroffenen zentralen Vierteln, wird in den Jahren 1945-1950 zügig vorangetrieben; dabei steht der Bedarf am Bau dringend benötigter Wohnungen im Vordergrund. Damals kamen daher weder eine identische Rekonstruktion der Häuser noch die Beachtung des früheren Stadtbilds in Frage. Es fehlte jedenfalls bis zur Mitte der 70er

¹⁹Diese Reaktionen werden erwähnt in: KOMMER (19993, 77-78). Die Wiederherstellung der Löwenapotheke 1901 rief ihrerseits auch Kritiken hervor, obwohl in diesem konkreten Fall mit einem noch unvergleichlichen Respekt für die originale Bausubstanz vorgegangen wurde. S. BRIX (1981, 279-281).

²⁰Diese Präsenz des Roten Kreuzes hat ebenso die Bewahrung der alten hanseatischen Stadt Goslar ermöglicht (1992 in die WHL eingetragen).

¹⁸Im 19. Jahrhundert verschwanden mehrere Kirchen aus dem Lübecker Stadtbild: (Burgkirche, St Johannis, St Clemens). S. SCHNEIDER (2012, 14).

¹⁷BRIX (1981, 203-204).

Jahre nicht an Plänen zum Wiederaufbau als vollständig moderne Stadt, aufgelockert und günstiger für den Kraftfahrzeugverkehr.

Im Kontext des vorteilhaften Wachstums der Bevölkerung und der Wirtschaft gedieh die neue Stadt Lübeck, die die alte Stadt umgibt und die sich im 19. und 20. Jahrhundert bereits gut entwickelt hatte. In dem von den Bomben verschonten Teil der Altstadt hingegen waren die sanitären und sozialen Verhältnisse bis in die 1970er Jahre beklagenswert. In diesen mehr und mehr von den Bewohnern aufgegebenen Vierteln hatten zahlreiche Häuser weder WC noch Badezimmer oder moderne Heizanlagen. Die Bewohner waren überwiegend älter, arm, vielfach immigriert, und die Zahl der abgerissenen oder zu Ruinen zerfallenden Häuser war unübersehbar²¹. Angesichts dieses Notstands richtet die Bauverwaltung 1961 die Abteilung zur „Sanierung“ ein (auch als „Stadterneuerung“ zu verstehen) und 1965 erklärt

des 1970er Jahre hat dennoch bedeutende Fortschritte bei der Kenntnis und Rettung des alten Erbes ermöglicht: Ab den 50er Jahren werden die ersten archäologischen Forschungen über die mittelalterliche Stadt in den Gründungen und Fundamenten sowie den Kloaken der bombardierten Häuser des Gründungsviertels durchgeführt. Die Leitung hatte Werner Neugebauer, ein Professor aus der Stadt Elbing (Elblag) in Polen, der 1949 mit den Grabungen beauftragt wurde.

Die außergewöhnliche Bedeutung des verbliebenen Erbes und die seit 1821 durchgeführten Arbeiten (Bildung des ersten Ausschusses zur Bewahrung des Erbes) trugen der Stadt seit dieser Zeit eine



Seit 1918 gut beraten

Elektrotechnik • Automatisierungstechnik • Elektromaschinenbau
SPS-Steuerung • Schranken- und Toranlagen • Schaltschrankbau
Pumpen • MSR-Technik • Stiebel Eltron Service • Lagerverkauf

Am Neuhof 3-5 • 23558 Lübeck • www.confurius.de • Tel.: 0451 - 4 44 44

Zeit die Sanierung in der Hundestraße einsetzt, eine der nach 1942 intakt gebliebenen Straßen.

Dennoch schwebte zu dieser Zeit eine Gefahr über der Altstadt, die man sanieren will, indem man sie modernisiert; dies gilt umso mehr, als innerhalb der städtischen Einrichtungen das „Amt für Denkmalpflege“ bis 1977 der Bauverwaltung zugeordnet war, deren Leiter eine radikale Erneuerung befürwortete. Zu Beginn der



Foto: © Ulrich Büning

die Stadt die gesamte Altstadtinsel²² zum Sanierungsgebiet. Ohne Zögern wurde in dieser Zeit der Städtebau im Sinne der Modernität überformt, wurden alte Häuser abgerissen, um Platz für Einrichtungen des Gemeinwohls zu schaffen, wie etwa ein Schwimmbad, Kaufhäuser, ein großes Parkhaus... Noch mehr jedoch als die Mauern und äußeren Ansichten der alten Häuser erlitt deren innere Ausstattung unwiederbringliche Verluste.

Diese gegenüber der Vergangenheit zerstörerische Zeit von 1945 bis Mitte

Ausnahme-Behandlung ein. Die Stadt Lübeck ist dem Land Schleswig-Holstein eingegliedert und hat ihre Eigenschaft einer freien Stadt verloren, die ihre Nachbarinnen Hamburg und Bremen innerhalb der Bundesrepublik aufrechterhalten. Das neue Denkmalschutzgesetz für Schleswig-Holstein gewährt Lübeck 1958 aber eine besondere Position, indem es ihm die völlige Selbstständigkeit in Angelegenheiten der Archäologie und des Schutzes und der Pflege des denkmalpflegerischen Erbes zuerkennt²³.

1963 wird übrigens insbesondere für die Archäologie das Amt für Vor- und Frühgeschichte unter der Leitung von Professor Fehring geschaffen. Neue Grabungen beginnen, während zur gleichen

1970er Jahre erleidet das alte Erbe erneute Verheerungen, besonders durch den Abriss alter Häuser in der Fleischhauerstraße mitten im Stadtzentrum, um dort eine Erweiterung des Kaufhauses Karstadt zu ermöglichen (KOMMER, 1993, 74).

3. Das Bewusstsein der Öffentlichkeit und die nachfolgenden Verhandlungen zur Rettung der alten Bausubstanz.

Die Bevölkerung der Stadt hat eine große Rolle gespielt beim zunehmenden Bewusstsein, dass man der Zerstörung alter Gebäude dringend ein Ende setzen müsste. Im Laufe der 1970er Jahre bilden sich Vereinigungen aus der einfachen Bevölkerung, unterstützt von einem Teil der Eliten der Stadt, aber auch aus der gesamten Bundesrepublik. 1972 wird das „Lübeck Forum“ gegründet und 1975 entsteht

²¹ZAHN (2008 a, 41-49). Frankreich kannte zur gleichen Zeit analoge Probleme seiner alten Städte und die in Frankreich und Deutschland gewählten Lösungen können verglichen werden. S. BOURDIN (1984, 123-181).

²²Die Altstadt war zunächst eine Siedlung auf einer Halbinsel und wurde erst 1900 mit dem Bau eines Kanals zur Insel, der seither Trave und Wakenitz künstlich verbindet.

²³Die immense Bedeutung dieser Selbstständigkeit wird unterstrichen von SCHNEIDER (2010, 120-123).

nach den durch die Karstadt-Erweiterung verursachten Zerstörungen, die Bürgerinitiative Rettet Lübeck, abgekürzt BIRL.

Diese Vereinigung widmete vor allem dem Stadtbild ihre Aufmerksamkeit (unter anderem ging es um die Bewahrung der berühmten „7-Türme“ – Silhouette) und hat damit erheblich zur Vorbereitung der WHL-Eintragung beigetragen²⁴. Als Konsequenz werden im Verlauf der folgenden Jahre (1979 und 1982) Satzungen verabschiedet, die gerade die Erhaltung und Gestaltung des Stadtbilds zum Gegenstand haben. Diese Maßnahmen führten erfolgreich zur Einrichtung des Amtes eines Stadtbildpflegers, der eigens beauftragt wurde, die Wahrung der architektonischen Qualität des Ensembles sicherzustellen und dabei auch Neubauten zu integrieren.

Auf das entscheidende Jahr 1975 (Europäisches Denkmalschutzjahr) geht auch die Gründung der Althaus-Sanierungsgemeinschaft/ASG zurück. Man nimmt Kontakt mit anderen deutschen Städten auf, in denen das Erbe gleichermaßen bedroht ist: In der Presse wird von den „drei Beispielstädten“ Bamberg, Lübeck und Regensburg gesprochen, deren alte Bausubstanz dringend gerettet werden muss. (Arbeitsgemeinschaft Bamberg-Lübeck-Regensburg 1973).

Aufgrund des Gegensatzes zwischen Verfechtern der Modernisierung und Verfechtern der Rettung des Alten kam es jedoch zu weiteren Verzögerungen und Halbheiten. So wurde noch zu Beginn der 1980er Jahre in der Großen Petersgrube, einer der zum Hafen an der Obertrave hinab führenden Straßen, entschieden, die Fassaden abgerissener Häuser zu erhalten, um die neue Musikhochschule zu errichten... (KOMMER 1993, 74).

Als anderer Wendepunkt gilt, dass 1977 endlich die Denkmalpflege von der Gebäudeverwaltung getrennt und direkt dem neuen Bürgermeister unterstellt wird. Der 1976 an die Spitze der Stadtverwaltung gewählte Dr. Robert Knüppel²⁵ und

²⁴Das betonen der Bürgermeister Michael BOU-TEILLER (1993, 8-9), und HAMMEL (1988, 47-48). KOMMER (1993, 74-75) hebt seinerseits ebenfalls den traditionellen Patriotismus der Lübecker hervor, der seit dem 19. Jahrhundert erheblich zur Bewahrung der Altstadt vor der Zerstörung beigetragen hat. Siehe auch SIEWERT (1998 a, 15): die städtischen Behörden entschieden sich 1975 dafür, der städtischen Sanierungsgesellschaft als erstes Ziel die Erhaltung des Bestands der Altstadt aufzutragen.

²⁵Robert Knüppel, Jurist und Wirtschaftswissenschaftler, Mitglied der CDU, war bis 1988 Lübecker Bürgermeister. Anschließend wurde er Generalsekretär der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

seine Nachfolger spielen eine maßgebliche Rolle in den Verhandlungen mit der UNESCO.

Die wesentlichen Aktivitäten für die zukünftige Eintragung Lübecks in die WHL sind mit der Unterstützung des neuen städtischen Teams erfolgt. Mit Beteiligung der Universität Kiel wurden zunächst Verhandlungen mit der Bevölkerung geführt, vor allem mit den Bewohnern der Altstadt, um die Sanierungs- und Wiederherstellungsarbeiten mit deren Zustimmung durchzuführen, ohne Zwangsenteignungen und unter akzeptablen Bedingungen und unter größtmöglicher Beachtung der „historischen Bausubstanz“²⁶.

Unter Federführung des Amtes für Denkmalpflege, mit Unterstützung der Universität Hannover und der finanziellen Unterstützung privater Förderer, darunter in vorderster Reihe das Unternehmen Volkswagen, werden gegen Ende der 1970er und ab 1980 mehrere wissenschaftliche Vorhaben (namentlich das Projekt „Der Profanbau der Innenstadt Lübeck“) von multidisziplinären Teams durchgeführt, die Architekten, Historiker, Restauratoren und andere Fachleute vereinen und unter anderen von Rolf Hammel-Kiesow geleitet werden.²⁷ Diese Projekte führten zu neuen Veröffentlichungen²⁸ auf hohem Niveau wie den „Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte“ oder der sehr schönen Sammelpublikation des Wachholtz-Verlags „Häuser und Höfe in Lübeck“, deren erste Veröffentlichung (tatsächlich Band 2 der Serie)²⁹ 1988 erschien, also ein Jahr nach der WHL-Eintragung. Dieser Band war jedoch wie die anderen auch bereits seit mehreren Jahren in Vorbereitung (HAMMEL-KIESOW, 1993); der 1993 veröf-

²⁶Siehe besonders den Sammelband *Hansestadt Lübeck* (Hrsg.), Sanierung und Entwicklung der Lübecker Altstadt. Konzepte – Strategien – Perspektiven, Neumünster, Wachholtz, 2008.

²⁷Das Vorhaben *Der Profanbau der Innenstadt Lübeck. Geschichtliche Zusammenhänge von Baustruktur und Nutzung* wurde zwischen 1980 und 1984 unter Leitung von Günther Kokkelink durchgeführt. Günther P. Fehring führte von 1978 bis 1984 parallel ein anderes Projekt zu den historischen und archäologischen Quellen der Lübecker Geschichte im Mittelalter und in der Neuzeit; beide Projekte sollten in die Veröffentlichung der von Rolf Hammel-Kiesow herausgegebenen Sammelpublikation „Häuser und Höfe in Lübeck“ einfließen.

²⁸Jüngere Veröffentlichungen wie diejenigen von Max Hasse über die mittelalterliche Architektur Lübecks fanden ebenfalls Aufnahme in die der UNESCO präsentierte Bibliographie (KOMMER, 1993, 82).

²⁹Michael SCHEFTEL, *Gänge, Buden und Wohnkeller in Lübeck*, Neumünster, Wachholtz, 1988.

fentlichte Band 1 war dann vor allem den Methoden der in Lübeck durchgeführten multidisziplinären Forschung gewidmet. Diese hoch bedeutenden wissenschaftlichen Erkenntnisse, gewonnen in einer Stadt ohne Voll-Universität, mussten in den Verhandlungen mit der UNESCO natürlich erhebliches Gewicht haben.

4. Nach 1987: neue Voraussetzungen, neue Maßnahmen

Nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 verlor Lübeck den Status einer Grenzstadt zwischen zwei kurz darauf wiedervereinigten deutschen Staaten und bekam in vollem Ausmaß den Zustrom neuer Bewohner aus dem Osten zu spüren, während die Touristen immer zahlreicher diese Stadt im Norden besuchten, die nun den ruhmreichen Titel „Welterbe“ tragen durfte. Im Gegenzug gingen die Kredite zurück, weil die Stadterneuerung in der ehemaligen DDR ab 1990 den wesentlichen Teil der Gelder verzehrt, die für den Schutz des Erbes in Deutschland bestimmt sind (ZAHN, 2008, b, 101 ff.). Die Stadt muss sich den neuen Voraussetzungen anpassen und gleichzeitig den Auflagen der UNESCO Folge leisten, was vor allem die Fortsetzung der wissenschaftlichen Untersuchungen der alten Bauten wie auch der archäologischen Grabungen betrifft. Aber selbst nach 1987 wagt man es in Lübeck noch, mitten im Stadtzentrum alte Gebäude niederzureißen, wie die in der Königstraße für den Bau der „Königspassage“ in den 1990er Jahren abgebrochenen Häuser³⁰.

Jedenfalls kam aber die Inventarisierung des Lübecker Erbes ab 1987 bemerkenswert voran. In den 1990er Jahren wurde eine Art Denkmalkataster (Denkmalplan) in zwei Teilen eingerichtet: der erste enthält eine detaillierte Analyse der stadträumlichen Struktur und registriert die äußere Erscheinung der Gebäude, ihre Anordnung zueinander sowie ihr räumliches und stilistisches Verhältnis zur gegenwärtig gebauten Architektur; der zweite Teil ist ein Verzeichnis der inne-

³⁰Dies hat umgehend die Missbilligung des Welterbe-Komitees hervorgerufen. Die Eintragung Lübecks wurde jedoch nicht gelöscht – im Gegensatz zum Umgang mit der Stadt Dresden im Jahr 2009, die für den Bau einer Brücke bestraft wurde, die das berühmte Panorama der über dem Elbtal thronenden Stadt entstellte. Die Nachsicht der UNESCO mit Lübeck ist sehr wahrscheinlich mit der Rettung einiger Wandgemälde aus dem 13. Jahrhundert während dieses Eingriffs zu erklären (SIEWERT, 1998, a, 16-17).

ren Konstruktion und Ausstattung³¹. Fast 2000 „Kulturdenkmale“ und mindestens 1000 andere Gebäude mit „Denkmaleigenschaften“, besonders im Untergrund oder unter den jüngeren Putzschichten der Innenwände, sind auf diese Weise identifiziert und zugeordnet worden. Dies geschah unter Zusammenarbeit zahlreicher Fachleute verschiedener Disziplinen und mit der Hilfe von Historikern, die Dokumente aus den Beständen der Archive auswerten (Untersuchung der Nachlassverzeichnisse, der Register der Brandschutzversicherung etc.).

Das Land Schleswig-Holstein leistete wirkungsvolle Unterstützung für diese Inventarisierung, die so weit wie möglich von wissenschaftlich gestützter Wiederherstellung begleitet wird. 1992 erklärte die neue Landesverordnung über die Grabungsschutzgebiete die Gemarkung Innere Stadt der Lübecker Altstadt zum eng geschützten Bezirk: In diesem Umkreis ist künftig kein Eingriff über der Erde oder im Boden sowie innerhalb und außerhalb der Gebäude mehr möglich ohne Zustimmung der städtischen Archäologen und Denkmal-Fachleute. Dieses neue Gesetz änderte im Übrigen nichts an der bestehenden Situation und lässt der Stadt ihre völlige Eigenständigkeit in der Denkmalpflege.

Am Übergang zum 21. Jahrhundert befand sich Lübeck daher in einer – jedenfalls für Deutschland – ziemlich außergewöhnlichen Situation: Innerhalb einer mittelgroßen deutschen Stadt (etwa 215.000 Einwohner) genoss die alte „Hansestadt“ Sonderrechte, weil von den etwa 4000 zu ihr zählenden Gebäuden im Stadtkern mindestens drei Viertel die Eigenschaft von „Kulturdenkmälern“ beanspruchen können³². Daher soll hier der Begriff des „Kulturdenkmals“ in seiner Entwicklung, seinem Verständnis und seiner heutigen Praxis näher erläutert werden.

Das kulturelle Erbe und sein Management

1. Wie ist ein „Kulturdenkmal“ zu definieren?

Für Manfred Schneider, den derzeitigen Leiter des Bereichs Archäologie in

³¹Der erste Teil dieses „Denkmalplans Altstadt“ wurde unter der Leitung von Horst H. SIEWERT veröffentlicht in der Reihe Denkmalpflege in Lübeck, Band 3, Schmidt Römhild, Lübeck, 2000.

³²Manfred SCHNEIDER (2010, 121) spricht vom Lübecker Sonderweg im Hinblick sowohl auf den außergewöhnlichen Reichtum des Erbes als auch auf die Besonderheit seines Managements / seiner Verwaltung.

Lübeck, ist das wesentliche Element, dass es „einen Zeugnischarakter für vergangene Zustände in einer aktuell veränderten Gegenwart aufweist“ (SCHNEIDER, 2012, 11-17). Manfred Finke dagegen besteht auf der schrittweisen Ausdehnung des Begriffs „Denkmal“ von den mittelalterlichen Kirchen bis zu Bürogebäuden der Gegenwart (FINKE, 2006, 9-10).

Für beide Autoren sowie für Doris Mührenberg sind die „Kulturdenkmale“ Lübecks keineswegs beschränkt auf mobile oder immobile Güter der vorindustriellen Zeit, die allein als Welterbe der UNESCO anerkannt wurden (MÜHRENBURG, 2012 b, 18-21): zur Kategorie der „Kulturdenkmale“ wird zum Beispiel auch der Hafenkran der Altstadt gezählt, der noch vor 40 Jahren Dienst tat, also ein Gebrauchsobjekt einer relativ jungen Vergangenheit.

Das Beispiel Lübeck macht bewusst, dass Kulturdenkmale seit ihren Ursprüngen aufeinanderfolgen, sich überlagern, sich ersetzen, und dass sie einen Schutz als Zeugen der fortlaufenden Epochen der Stadtgeschichte verdienen. Außer dem Kran aus dem 20. Jahrhundert schützt die Stadt daher auch, am zentralen „Marktplatz“ und neben berühmten gotischen Bauwerken wie der Marienkirche und dem Rathaus, ein banales Gebäude der 1950er Jahre, den Rathauhof, der als Zeuge der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten wird (SCHNEIDER, 2012 a, 17, Abb. 7).

Die Archäologie hat viel zur Weiterentwicklung des Begriffs des Kulturdenkmals beigetragen: die Gebrauchsgegenstände aus Zeiten mit geringen oder gar keinen schriftlichen Zeugnissen (Vorgeschichte, Beginn des Mittelalters), wie zum Beispiel Küchenutensilien, Ausstattungsreste einschließlich der mittelalterlichen Kloaken (SCHNEIDER, 2012 a, 13, Abb.3), werden in Lübeck als kulturelles Erbe wertgeschätzt. Man misst ihnen sogar die gleiche oder mehr Bedeutung zu als den „klassischen“ schriftlichen oder bildlichen Quellen, da diese Zeugnisse aus dem Untergrund, aus Abfällen oder Hinterlassenschaften, die von ihrer Beschaffenheit her nicht dazu bestimmt waren, von einer Öffentlichkeit gesehen, gelesen oder bewundert zu werden, umso aussagekräftiger über das tägliche Leben vergangener Epochen sind.

2. Die Schätze des Lübecker Erbes: von Denkmälern zu Knochen

Lange Zeit wurde das kulturelle Erbe der Stadt gleichgesetzt mit dem, was

man als Denkmale bezeichnete und zu denen man die Kunstwerke hinzufügte, also mit dem künstlerischen und architektonischen Erbe. Davon legen auch die ersten Maßnahmen zur Restaurierung der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Gebäude Zeugnis ab: Nach 1945 bemühte man sich vorrangig und soweit möglich um die identische Rekonstruktion der gotischen Kirchenbauten; als deren letzte wurde St. Petri erst in jüngerer Zeit wieder für das Publikum geöffnet (FINKE, 2006, 130-132). Das „Holstentor“ und das Rathaus als weitere wohlbekannte Zeugen aus der Gründungszeit der berühmten hanseatischen Backsteingotik (FINKE, 2006, 136-151, 204-210) sind ebenfalls Teil der ersten Welle der identisch rekonstruierten Bauwerke, ebenso der Dom, dieser mächtige romanische Bau mit seinen gotischen Erweiterungen (FINKE, 2006, 100-113). Auch in den nicht von den Kriegsbombardierungen betroffenen Stadtteilen versuchte man vorrangig die Kirchen zu schützen, wie die gotische Katharinenkirche, deren Fassadennischen man in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehr gelungen mit Figuren des Bildhauers Ernst Barlach versehen hatte (FINKE, 2006, 176-190). Einige Häuser wurden ebenfalls recht schnell wiederhergestellt oder in Museen umgewandelt³³.

In den bedeutendsten Museen dieser Wiederaufbauphase, wie dem Holstentor oder dem St. Annen-Museum, wird ein großer Teil der Kunstwerke aufbewahrt, die früher die Kirchen oder andere Denkmale schmückten, so die gewaltigen Werke des Bildhauers und Malers Bernt Notke (Ende des 15. Jahrhunderts), dessen Triumphkreuz erst spät seinen Platz im Dom wieder einnahm. Dort finden sich auch Objekte aus den archäologischen Grabungen oder auch Möbel und andere häusliche Gebrauchsgegenstände als Zeugnisse des täglichen Lebens in der Hansestadt im Mittelalter oder der Neuzeit.

Jedenfalls wurde bis in die Jahre 1970 – 1980 die Altstadt noch nicht als ein in ihrer Gesamtheit zu bewahrendes Erbe verstanden. Erst allmählich wuchs das Bewusstsein, dass die Stadt ein Ganzes ist und dass es nicht genügt, einige wertvolle Denkmale und typische Häuser oder

³³Unter diesen Häusern befindet sich auch das der Familie Mann, das 1942 zerstört wurde, dessen Fassade aber gerettet werden konnte. Bekannt als Buddenbrookhaus nach dem Titel des berühmtesten Romans Thomas Manns, beherbergte es zunächst eine Bank, wurde aber 1993 eine Forschungs- und Gedenkstätte für die Brüder Heinrich und Thomas Mann.



Ein Wettbewerb der Photographischen Gesellschaft lud ein, Motive im Domviertel zu suchen. Eine Serie prämiierter Aufnahmen findet man in der Publikation: „Der Wagen“. Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft, 2016 (Foto: J. Reif)

Objekte zu retten, sondern dass es wichtig ist, das alte Erbe vollständig zu erhalten – vorausgesetzt, es hat seine Authentizität bewahrt. Dieses Bewusstsein hat das Welterbe-Komitee 1987 fördern und belohnen wollen.

Die herausragende Bedeutung, die die UNESCO den archäologischen Grabungen beimisst, hat zum Ergebnis, dass Lübeck nicht nur wegen der wunderbaren Bauten, wegen seiner Zeilen aus Giebel- und Traufenhäusern mit ihrer Stilabfolge von der Romanik über Gotik, Renaissance, Barock und Rokoko bis hin zum Klassizismus als Weltkulturerbe anerkannt wird (BEYER, 2012, 76-93), sondern genauso als „Bodendenkmal“ – auch wenn dies den die Altstadt bewundernden Touristen nicht unbedingt bewusst ist.

Die schon lange anerkannte Bedeutung der sichtbaren Denkmale verdoppelt sich tatsächlich durch diejenige, die in jüngerer Zeit den Reichtümern aus dem Untergrund zukommt: die romanischen oder gotischen Fundamente und Keller von Häusern des späten Mittelalters, der Renaissance oder des Barock werden heute im Zuge der Grabungen nach und nach freigelegt und die Archäologen versuchen von nun an, diese auch den Augen der Touristen zugänglich zu machen³⁴. Nicht

³⁴ Siehe insbesondere FINKE (2006, 43-72); ich danke Herrn Dr. Manfred Schneider, der mir in

für das allgemeine Publikum zugänglich sind dagegen die verschiedenen bei den Grabungen ans Tageslicht gekommenen Überreste, darunter besonders die organischen Materialien, Holzstücke oder Knochen; diese werden sorgfältig in dem derzeit wichtigsten archäologischen Depot Nordeuropas konserviert³⁵. Diese Fundstücke gelten als extrem wertvoll, denn sie ermöglichen – dank der Dendrochronologie oder der C-14-Methode – eine genaue Datierung der archäologischen Schichten mit den darin gefundenen Objekten und selbst die Erforschung von Ernährung und Krankheiten der ersten Bewohner der Stadt (SCHALIES, 2012, 37).

3. Das Management des Lübecker Erbes: ein beispielhaftes Modell

Wie wir gesehen haben, hat die langjährige Entwicklung – und besonders im Jahrzehnt vor 1987 – des Lübecker Erbes in seiner ganzen Bedeutung zu einem wirklichen Forschungsgegenstand erheblich zur Aufnahme der Stadt in die WHL beigetragen. Dennoch sind die von der UNESCO gewährten Kredite bis heute eine zu vernachlässigende Finanzgröße gemessen an den hohen Summen, die von der wissenschaftlichen Erforschung dieses außergewöhnlichen Erbes abgeschöpft wurden³⁶. Der

einem kürzlich wiederbebauten Areal des Gründungsquartiers die alten Fundamente des ursprünglichen Gebäudes gezeigt hat.

³⁵ Diese waren zwar teilweise ab 2003 im archäologischen Museum zu sehen, sind aber nach Schließung des Museums gegenwärtig nicht der Öffentlichkeit zugänglich.

³⁶ Siehe die Beiträge von SCHNEIDER (2010) und GLÄSER (2009). Beide bestehen darauf, dass

tatsächlich wichtigste Zuwendungsgeber ist außer der Stadt Lübeck selbst zunächst der sogenannte Bund: nach Berlin belegt Lübeck die zweitgrößte Position bei den Ausgaben der Bundesregierung für das Erbe. Das Land Schleswig-Holstein spielt ebenfalls eine führende Rolle, besonders mit der Universität Kiel (RUPP, 2008, 209-215). Die DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft), das deutsche Gegenstück zum CNRS (Centre national de la recherche scientifique, deutsch: Nationales Zentrum für wissenschaftliche Forschung) hat ihrerseits ab den 1970er Jahren die multidisziplinären Forschungsarbeiten zum Lübecker Profanbau stark unterstützt. Zudem haben die DFG und die Universität Kiel das von Annegret Möhlenkamp (MÖHLENKAMP & alii, 2002) geleitete Forschungsprojekt über die Innenausstattung Lübecker Häuser (Wand- und Deckenmalereien in Lübecker Häusern 1300 bis 1800) von 2005 bis 2008 finanziert. Sehr wichtig ist auch die private Förderung: Die Volkswagenstiftung hat in den Jahren 1970-1990 die ersten großen Untersuchungen über Wohnbau und Profanarchitektur in Lübeck finanziert; aber auch einzelne andere Förderer und private Stiftungen wie die Possehl-Stiftung haben gleichermaßen in die Erhaltung und Erforschung des künstlerischen und archäologischen Erbes der Stadt investiert.

Im Jahr 2009 begannen auf einer Baustelle von ca. 9000 m² im „Gründungs-

den Forschern (vor allem Archäologen) von den Behörden der Stadt, des Landes und der Bundesrepublik (Bundesinnenministerium) Hilfspersonal zur Verfügung gestellt wird.



Ganganlage in der Wahnstraße

(Foto: Helgard Quandt, PGL)



Fischergrube 20: Szene aus der ersten und ältesten Darstellung des Bilderzyklus „Verlorener Sohn“ in einem Bürgerhaus, um 1330: Der verlorene Sohn wird aus dem Bordell vertrieben (Foto: © Fachbereich Denkmalpflege)

viertel“ die umfangreichsten jemals in Lübeck vorgenommenen archäologischen Grabungen. Zunächst für eine Dauer bis Ende 2013 vorgesehen, kommen sie erst jetzt zum Abschluss.

Für diese beiden sowohl verbundenen wie komplementären Aufgaben waren lange Zeit zwei parallel arbeitende Behörden zuständig: die eine für den Schutz des gebauten Erbes (Amt für Denkmalpflege), die andere für die Archäologie (Amt für Vor- und Frühgeschichte). 2007 wurden die beiden Einrichtungen zusammengefasst zum „Bereich Archäologie und Denkmalpflege“ unter der Leitung von Prof. Manfred Gläser. Als dieser 2016 in den Ruhestand ging, spaltete sich der bis dahin an einem Standort vereinte „Bereich“ wiederum in zwei Teile unter zwei verschiedenen Leitungen³⁷, und mit getrennten Anschriften auf; beide Abteilungen arbeiten jedoch weiterhin einvernehmlich und in Abstimmung zusammen.

³⁷Für das Denkmalerbe Dr. Irmgard HUNECKE, für die Archäologie Dr. Manfred SCHNEIDER. Ich danke den beiden und ebenso ihren Mitarbeitern für ihren warmherzigen Empfang und die mir gewährte großzügige Unterstützung.

Eine der von der UNESCO gestellten Bedingungen für die Aufnahme Lübecks in die WHL war die Verpflichtung, die Forschungsergebnisse zu veröffentlichen und auszustellen.

Tatsächlich legte man in der Stadt schon seit langem Wert auf Veröffentlichungen. Seit den 1970er Jahren veröffentlicht die Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde am Ende jedes Jahreshefts einen Tätigkeitsbericht zum Erhalt des (Denkmal-) Erbes. Hinzu kam seit 1985 ein gleichartiger Bericht über die Ergebnisse der archäologischen Grabungen; alle diese Berichte sind hervorragend illustriert und dokumentiert.

Zu den Publikationen, etwa des Verlags Charles Coleman³⁸, und den oben erwähnten Sammelreihen „Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte“ sowie „Häuser und Höfe in Lübeck“, trat ab 1993 die Broschürenreihe „Denkmalpflege in Lübeck“ hin-

³⁸In dieser Sammlung sind hervorzuheben das Gemeinschaftswerk von Manfred FINKE, Robert KNÜPPEL, Klaus MAI, Ulrich BÜNNIG (1989), Historische Häuser in Lübeck, Lübeck, Coleman, oder auch Russalka NIKOLOV, Das Burgkloster zu Lübeck, Lübeck, Coleman, (1992).

zu; das erste Heft erschien unter dem bewusst gewählten Titel „Lübeck. Altstadt. Weltkulturerbe.“, und das zweite von 1998 heißt „Zehn Jahre Weltkulturerbe“. Das dritte Heft (2000) ist dem oben erwähnten Denkmalplan Altstadt gewidmet, und das vierte von 2002 („Geschichte in Schichten“) erstattet Bericht über die innere Ausstattung alter Häuser in Lübeck und anderen Städten (insbesondere in den Hansestädten Stralsund, Riga und Tallinn)³⁹. Die Themen der Hefte beziehen sich teilweise auf Kolloquien, die 1991 in Bad Segeberg und 2000 in Lübeck abgehalten wurden und sich speziell mit den Auswirkungen der Eintragung Lübecks in die WHL befassten. Seit 1995 wird alle zwei Jahre in Lübeck ein internationales Kolloquium zur Stadtarchäologie durchgeführt (SCHNEIDER, 2010, 122). Derzeit werden die Dokumente des 10. dieser Kolloquien veröffentlicht.

³⁹Denkmalpflege in Lübeck, 4: Geschichte in Schichten. Wand- und Deckenmalerei im städtischen Wohnbau des Mittelalters und der frühen Neuzeit, (MÖHLENKAMP/KUDER/ALBRECHT, 2002)

Eine andere Reihe von fachlich fundierten Beiträgen, erschienen zwischen 1997 und 2005 in den „Bürgernachrichten“ der schon erwähnten Initiative „Rettet Lübeck“ (BIRL), wurde 2006 von Manfred Finke in einem wunderschön illustrierten Band versammelt, in dem die jüngsten Entdeckungen zum baulichen Erbe Lübecks detailgenau analysiert und fotografisch wiedergegeben werden (FINKE, 2006).

Außer diesen Kolloquien oder parallel dazu wurden zahlreiche wissenschaftliche Ausstellungen durchgeführt, die hier nicht aufgeführt werden können. Auch die Geschichte der Museen in der alten Hauptstadt der Hanse können wir hier nur sehr kurz darlegen. Wie die schon gezeigte Politik des Denkmalschutzes in Lübeck geht auch diese Geschichte auf den Anfang des 19. Jahrhunderts zurück, als die Pflicht eingeführt wurde, Kunstwerke aus Kirchen unter dem Schutz des Senats in der Katharinenkirche aufzubewahren; dieses Depot bildet den Grundstock des heutigen Museums für Kunst und Kultur. Dieser Fundus wurde bereichert um die Sammlungen an Zeichnungen, Radierungen und Lithografien, die Carl Julius Milde von Häusern, Kirchen und Mauern der

Stadt anfertigte (KOMMER, 1993; BRIX, 1981, 207-222).

Um 1900 entstanden Museen, die der Geschichte des Wohnens und des täglichen Lebens in der Hansestadt gewidmet sind: das „Schabbelhaus“ wurde 1906 eingerichtet (zerstört 1942) und 1915 eröffnete das „St. Annen-Museum“ in ehemaligen Kloster- und Armenhausräumlichkeiten. Dieses Museum für Kunst und Kultur dient seither auch der Erforschung der Kunstgeschichte (KOMMER, 1993, 78-79).

Zu Beginn der 1920er Jahre gelang es, ein 1770-1780 im klassizistischen Stil errichtetes Kaufmannshaus zu dem speziell der „modernen“ Kunst gewidmeten Museum Behnhaus umzugestalten. Erstmals zeigte sich damit in Lübeck ein Interesse an einer jüngeren Epoche als dem Mittelalter und der Renaissance. Im Jahr 1950 wurde schließlich das Holstentor als stadtgeschichtliches Museum eingeweiht.

Schlussfolgerung: Geschichte des Erbes, Erbe und Geschichte

Die seit langem und ganz besonders im letzten halben Jahrhundert durchgeführten wissenschaftlichen Arbeiten zur Lübecker

Bausubstanz haben es ermöglicht, zu einer erheblich genaueren Geschichte dieser Architektur und ihrer Nutzung in früheren Zeiten der Hanse zu kommen. Neuere Forschungsarbeiten über die innere Ausstattung alter Häuser haben ca. 1600 bemalte Holzdecken, Wände und Treppenanlagen in mehr als 600 untersuchten Häusern hervorgebracht. Die Ergebnisse dieser Entdeckungen mit dazugehörigen kunst- und kulturgeschichtlichen Untersuchungen sind dank der finanziellen Unterstützung der Possehl-Stiftung⁴⁰ online veröffentlicht worden (www.wandmale-rei-luebeck.de).

Den größten Ertrag der neueren Arbeiten haben aber die Geschichte des Ursprungs der Stadt – also die „vorhanseatische“ Geschichte – und diejenige der Frühphase der Hanse (12. und 13. Jahrhundert) gehabt, wobei die archäologischen Grabungen eine Art „Revolution der Geschichtsschreibung“ ausgelöst haben. Denn im Gegensatz zur früheren These, die die Gründung der Stadt Mitte des 12. Jahrhunderts auf unbesiedeltem Gebiet hauptsächlich dem Handeln

⁴⁰Zu Emil Possehl und seiner Stiftung (1919) siehe KOMMER (1993, 80).



Ein freigelegter Holzkeller im Gründungsviertel: Man sieht zwei abgeteilte Räume, Verfüllung teilweise schon entfernt, man sieht die Deckenbalken, ein Rähm; im Vordergrund verbliebene Bodenbohlen. (Foto: © Fachbereich Archäologie)

zweier Herrscher (zunächst Adolf von Holstein, dann Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen) und einer Gruppe von Kaufleuten zuschrieb, ist entdeckt worden, dass an der Stelle Lübecks bereits eine slawische Siedlung im Zentrum der Halbinsel bestanden hatte, die auf ihrer Nordseite eine erste Befestigung aufwies, von der einige Reste gefunden worden sind. Ab der Mitte des 12. Jahrhunderts erfolgte die schrittweise Ausdehnung des bebauten Gebiets, vor allem durch Trockenlegung der sumpfigen Bereiche zum Fluss hinunter.

Die weiteren wissenschaftlichen Arbeiten aller Art seit 1987 haben daher das alte Erbe und die Geschichte der Hansestadt, insbesondere deren Anfänge, weit aus besser bekannt gemacht und zur Geltung gebracht. Diese neuen Erkenntnisse lassen nun aber die Aufmerksamkeit nicht über der hanseatischen Vergangenheit ‚erstarren‘, sondern wirken sich auf die Gesamtheit der Stadtvergangenheit aus: die Stadt begnügt sich nun nicht mehr damit, die Stadtinsel zu schützen, sondern stellt, wie schon gezeigt, verschiedene „Denkmale“ der neuen Stadt unter Schutz, die nicht in der WHL aufgeführt sind. Beispiele sind der Bahnhof (Gebäude des Jugendstils), die neogotische Wasserkunst und die Friedhöfe (insbesondere der jüdische Friedhof mit seinen seit 1724 erhaltenen Grabsteinen). Auf dem Lübecker Stadtgebiet sind auch prähistorische Gräber (Megalithgräber) denkmalgeschützt. In der Umgebung der Stadt stehen besonders unter Schutz: das Fischerdorf Gothmund mit seinen reetgedeckten Häusern aus dem 18. und 19. Jahrhundert, das Segelschiff „Passat“ in Travemünde (gebaut 1911), sowie nahe Schwartau die slawische Siedlungsstätte Alt-Lübeck (Liubice) (MÜHRENBERG, 2012, 19-21, Abb. 2, 4, 5).

Die Eintragung in die WHL beflügelte also eine wissenschaftliche und kulturelle Dynamik, von der die gesamte Vergangenheit der Stadt und ihrer Umgebung profitiert. Die von Lübeck ausgehenden Impulse in der Erbe-Politik erreichen in ganz Nordeuropa eine breite Wirkung.

Sicher ist der Aufschwung des Tourismussektors der sichtbarste aller wirtschaftlichen und sonstigen Vorteile aus der WHL-Eintragung (GLÄSER, 2009; ARNDT, 1993, 40-41). Aber die Anstrengungen Lübecks auf wissenschaftlichem Gebiet, unterstützt und unter Beistand der UNESCO, haben aus ihr die am besten erforschte mittelalterliche Stadt im deutschsprachigen Kulturraum gemacht.

Das machte auch eine neue Aufklärung über die Zivilisation der Städte der Ostsee – dieses Mittelmeers des Nordens – möglich, eine Zivilisation, die lange vor der Zeit aufkam, da Lübeck „Königin der Hanse“ war, und die diese Zeit noch lange danach überlebte.

Bibliographie

- ARNDT Hans-Jochen (1993), „Das Weltkulturerbe Lübeck als Herausforderung für die Wirtschaft“, in: *Lübeck Altstadt Weltkulturerbe, Ansprüche an ein Denkmal, Denkmalpflege in Lübeck* 1, S. 40-41.
- BEYER Wolfgang (2012), „Kleine Stilkunde - Vom Mittelalter bis heute“, in: GLÄSER Manfred (Hrsg.), *Denkmale in Lübeck. Ein Leitfaden für Sanierung, Pflege und Nutzung*, Lübeck, S. 76-93.
- BOURDIN Alain (1984), *Le patrimoine réinventé*, Paris, PUF.
- BOUTELLER Michael (1993), „Weltkulturerbe ‚Lübecker Altstadt‘, Konvention und Konsequenz“, in: *Lübeck Altstadt Weltkulturerbe. Ansprüche an ein Denkmal, Denkmalpflege in Lübeck*, 1, S. 8-20.
- BRACKER Jürgen, HENN Volker, POSTEL Rainer (1998) (Hrsg.), *Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos*, Lübeck, Schmidt-Römhild.
- CHAUDRON Martine (2008), „Le patrimoine mondial de l’Humanité. Un état des lieux (1972-2006)“, in: VALLAT Jean-Pierre (Hrsg.), *Mémoires de patrimoines*, Paris, L’Harmattan, S. 171-190.
- CIESLAK Edmund, BIERNAT Czeslaw (1995), *History of Gdansk* (2nd ed.), Gdansk
- DOLLINGER Philippe (1964) (rééd. 1988), *La Hanse (XIIe-XVIIe siècles)*, Paris, Aubier
- FALGUIERES Patricia (1997): „Casuistique et encyclopédie : la convention du patrimoine mondial et son évolution“, in: NORA Pierre (Hrsg.), *Science et conscience du patrimoine*, Paris, Fayard, S. 297-304.
- FINKE Manfred, KNÜPPEL Robert, MAI Klaus, BÜNING Ulrich (1989), *Historische Häuser in Lübeck*, Lübeck, Coleman.
- FINKE Manfred (2006), *UNESCO Weltkulturerbe. Altstadt von Lübeck. Stadtzentrum der Hansezeit*, Neumünster, Wachholtz.
- GLÄSER Manfred (2009), „Archäologie und Denkmalpflege als Wirtschaftsfaktoren“, in *Lübeckische Blätter*, 20, S. 321-330.
- GRAICHEN Gisela, HAMMEL-KIESOW Rolf, HESSE Alexander (2011), *Die Deutsche Hanse. Eine heimliche Supermacht*, Reinbeck bei Hamburg, Rowohlt.
- GRASSMANN Antjekathrin (1988) (Hrsg.), *Lübeckische Geschichte*, Lübeck, Schmidt-Römhild.
- GRASSMANN Antjekathrin (2001) (Hrsg.), *Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert*, Trier (Hansische Studien, Bd. 12).
- HAMMEL Rolf (1988), „Denkmalpflege und Stadtbilderhaltung. Ein Beitrag über das Wirken der Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeit und ihrer Tochtergesellschaften seit ihrer Gründung“, in: *200 Jahre Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeit in Lübeck, 1789-1989*, Lübeck, Schmidt-Römhild, S. 45-67.
- HAMMEL-KIESOW Rolf (1993) (Hrsg.), *Wege zur Erforschung städtischer Häuser und Höfe. Beiträge zur fächerübergreifenden Zusammenarbeit am Beispiel Lübecks im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*, Neumünster, Wachholtz.
- HAMMEL-KIESOW Rolf (2000), *Die Hanse*, München, Beck.
- HASSE Max (1975), *Denkmalpflege in Lübeck. Das 19. Jahrhundert. Begleitheft für die Ausstellung im Sankt Annen-Museum*, Lübeck.
- HEINICH Nathalie (2009), *La fabrique du patrimoine, „de la cathédrale à la petite cuillère“*, Paris, MSH.

- KNÜPPEL Robert (2007), „Die Hanse – Ausdruck europäischen Denkens“, in: *Magazin für Denkmalkultur in Deutschland*, www.monumente-online.de/de/ausgaben/2007/1/ (Interview).
- KOMMER Björn R. (1993), „Lübeck: Stadtverständnis und Stadtzentrum“, in: *Lübeck Altstadt Weltkulturerbe. Ansprüche an ein Denkmal, Denkmalpflege in Lübeck* 1, S. 74-86.
- MÖHLENKAMP Annegret, KUDER Ulrich, ALBRECHT Uwe (2002) (Hrsg.), *Geschichte in Schichten. Wand- und Deckenmalereien im städtischen Wohnbau des Mittelalters und der Neuzeit*. Internationales Symposium 2000, *Denkmalpflege in Lübeck*, 4, Lübeck, Schmidt-Römhild.
- MÜHRENBERG Doris (2012 a), „Archäologie und Denkmalpflege. Von der ersten Verordnung 1818 bis heute“, in: GLÄSER Manfred (Hrsg.), *Denkmale in Lübeck. Ein Leitfaden für Sanierung, Pflege und Nutzung*, Lübeck, S. 4-10.
- MÜHRENBERG Doris (2012 b), „Nicht nur Altstadt und Weltkulturerbe – Vom Grabhügel zum Wasserturm“, in: GLÄSER Manfred (Hrsg.), *Denkmale in Lübeck. Ein Leitfaden für Sanierung, Pflege und Nutzung*, Lübeck, S. 18-21.
- PELUS-KAPLAN Marie-Louise, PELISSIER Alain (2008), „De la ville hanséatique de Hambourg à Harbournpolis. Choix anciens et projets actuels d’une grande ville cosmopolite“, in: VALLAT Jean-Pierre (Hrsg.), *Mémoires de patrimoines*, Paris, L’Harmattan, S. 273-291.
- POULOT Dominique (2006), *Une histoire du patrimoine en Occident (XVIIIe-XXIe siècle). Du monument aux valeurs*, Paris, PUF.
- RUPP Peter (2008), „La gestion du patrimoine architectural en Allemagne : aspects institutionnels“, in: VALLAT Jean-Pierre (Hrsg.), *Mémoires de Patrimoines*, Paris, L’Harmattan, S. 201-215.
- SCHALIES Ingrid (2012), „Vom richtigen Umgang mit archäologischen Funden und Befunden“, in: GLÄSER Manfred (Hrsg.), *Denkmale in Lübeck. Ein Leitfaden für Sanierung, Pflege und Nutzung*, Lübeck, Schmidt-Römhild, S. 34-37.
- SCHNEIDER Manfred (2010), „Auf eigenen Wegen – Archäologie und Bodendenkmalpflege in der Hansestadt Lübeck“, in: *Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein*, S. 120-123.
- SCHNEIDER Manfred (2012 a), „Was ist ein Kulturdenkmal?“, in: GLÄSER Manfred (Hrsg.), *Denkmale in Lübeck. Ein Leitfaden für Sanierung, Pflege und Nutzung*, Lübeck, S. 11-17.
- SCHNEIDER Manfred (2012 b), „Ausgrabung und Bauforschung – notwendig oder überflüssig?“, in: GLÄSER Manfred (Hrsg.), *Denkmale in Lübeck. Ein Leitfaden für Sanierung, Pflege und Nutzung*, Lübeck, S. 30-33.
- SIEWERT Horst H. (1998 a), „Eine Bilanz: 10 Jahre Weltkulturerbe Lübeck“, in: *Denkmalpflege in Lübeck*, 2, S. 14-20.
- SIEWERT Horst H. (1998 b), „Weltkulturerbe in Deutschland“, in: *Denkmalpflege in Lübeck*, 2, S. 32-38.
- SIEWERT Horst H. (2000) (Hrsg.), *Denkmalplan Altstadt*, in: *Denkmalpflege in Lübeck* 3, Lübeck.
- TORBUS Tomasz (2017) „A la recherche du passé polonais. Le retour aux époques des Piast et des Jagellon dans les projets de reconstruction des ‚territoires regagnés‘ par la Pologne après la seconde guerre mondiale“, in: PELUS-KAPLAN Marie-Louise, RIVIERE Dominique (Hrsg.), *Visions urbaines de la patrimonialisation*, Paris, Presses de l’INALCO, im Erscheinen.
- ZAHN Volker (2008 a), „Am Vorabend der Altstadtsanierung“, in: *Hansestadt Lübeck (Hrsg.) Sanierung und Entwicklung der Lübecker Altstadt*, Neumünster, Wachholtz, S. 41-58.
- ZAHN Volker (2008 b), „Aus Leitbildern werden Pläne. Vom ‚Programmplan Altstadt‘ zum ‚Rahmenplan Innenstadt‘“, in: *Hansestadt Lübeck (Hrsg.) Sanierung und Entwicklung der Lübecker Altstadt*, Neumünster, Wachholtz, S. 71-112.

Denkmaltopographie Schleswig-Holstein Band 5.1: Lübeck, Innenstadt

Geschafft! Die Altstadt ist da

Von Manfred Finke

1981 (!) wurden von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger Programm und Leitlinien für eine „Denkmaltopographie Deutschland“ festgelegt. Die Idee dazu, so ist zu lesen, entstand aus der Einsicht, dass die Erarbeitung verlässlicher, ins Einzelne gehender Inventare des Denkmalbestands heutzutage nicht mehr leistbar ist. In Lübeck hat es jedoch unter dem vormaligen Denkmalamtschef Horst Siewert dazu ein Versuchs-Projekt gegeben, an dem eine Reihe von Forschern und Architekten beteiligt war und dessen Grundgedanken und Zielvorstellungen 2000 unter dem Titel „Denkmalplan“ auch publiziert wurden (1). Das Projekt wurde nachfolgend durch weitere Erhebungen und Begehungen fortgesetzt. Die so gesammelten Daten und Erkenntnisse sind ein Grundstock für die nun vorliegende Denkmaltopographie „Lübeck 1: Altstadt“. Als Herausgeber zeichnet der Bereich Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck. Die Possehl-Stiftung finanzierte „in bewährter Weise“ die umfangreiche redaktionelle Arbeit und die Drucklegung.

Das Werk hat zwischen den festen Deckeln 800 Seiten und wiegt 3,7 Kilo. Es ist zuallererst ein Dokument der Arbeit. Die Autoren: Lutz Wilde verfasste die Objekt-Beschreibungen, von Margrit Christensen stammt der allergrößte Teil der Fotos. Sie sichtet auch die Bilder aus



„Untergegangene Bauten“. Keine Erwähnung: Früher Hausbau in Lübeck. Beispielsweise Schlüsselbuden 10

den „Denkmalplan“-Dateien und traf die Auswahl für die Verwendung im Buch. Von ihr stammt auch die Kartierung der Altstadt-Bebauung. Vor dieser Leistung darf, ja: muss man den Hut ziehen.

Ein Fachbuch sollte man von hinten lesen. Also zuerst die Benutzbarkeit: Unter Register werden Bildnachweis, ein Künstler-, Architekten-, Baumeister- sowie ein Orts- und Straßenverzeichnis aufgeführt, es gibt ein Glossar und natürlich auch ein Literatur-Verzeichnis. Mit dem Zusatz „Auswahl“ wird signalisiert, dass nur Publikationen aufgeführt sind, die für die Topographie für wichtig gehalten werden. Wenn allerdings entscheidende Literatur von verdienstvollen Forschern wie Björn R. Kommer, Wolfgang Erdmann und Jens Christian Holst unerwähnt bleibt – auch wenn deren Beiträge „nur“ in Fachzeitschriften erschienen sind – fragt man nach der Grundlage dessen, was im Buch verhandelt wird (2). Hingegen werden auffallend viele Titel genannt, die mit dem Programm wenig zu tun haben.

Der Katalog

Die Präsentation des Bestands im Katalog-Teil der Topographie umfasst exakt 690 DIN-A4-Seiten. Bis auf wenige Ausnahmen haben wir links die Texte, rechts Bilder. Das Layout der Bildseite sieht 4 x 4 (also 16) Abbildungen pro Seite vor, auf 345 Seiten wären das etwa 6.320 Bilder. Wer andere Denkmaltopographie-Bände vergleichend zur Hand nimmt, stellt fest, dass Lübeck mit dem 4 x 4 Bildraster einmalig da steht. Zwecks Auflockerung, auch um den Querformaten gerecht zu werden, sind sehr oft 2, auch 4 Bildfelder zu einem größeren Bild zusammengefasst, 6 x gibt es sogar ein Bild, das acht Rasterfelder besetzt. – Die Format-Unterschiede signalisieren keine Bedeutungs-Abstufungen, denn viele große Hochformate zeigen oft auch Beiläufiges. Umgekehrt findet man wichtigste Objekte sehr oft im Kleinformat 53 x 48 Millimeter.

Dennoch macht das Durchblättern der Bildseiten großen Eindruck: Ganz wunderbar die vielen Einsichten in historische Innenräume und rückwärtige Höfe mit Blick auf Rückfassaden und Flügelhäuser, begeisternd die vielen Bilder von normalerweise unzugänglichen gotischen Gewölbekellern. Dass wir diesen reichen Be-

stand haben, dass wir ihn sehen und damit leben dürfen, ist Menschen zu verdanken, die Geld und guten Willen aufbrachten – ebenso aber auch der Stadt Lübeck als zum Unterhalt verpflichteter Eigentümer vieler historischer Gebäude und natürlich auch der Amtskirche. – Im Vorwort wird dazu erwähnt, dass man Monumentalbauten, beispielsweise Kirchen, „bewusst“ in die Abfolge der Hausnummern eingebunden habe (Marienkirche: „Marienkirchhof ohne Nummer“). Begründbar ist dieser Unfug nicht, denn wie in anderen kolonialen Planstädten zeichnen sich auch Lübecks Kirchen durch ihre Positionierung außerhalb der Fassaden-Abwicklungen aus. Übrigens kommen die beigegebenen Grundrisse von Kirchen, Klöstern und anderen Großbauten meist zu klein und unkommentiert. Wozu sind sie da?

Bei der gewaltigen Fotostrecke mit kleinen und kleinsten Bildern wird man fotografisch-handwerkliche Maßstäbe nicht anlegen wollen. Man darf aber fragen, ob die Bilder in dieser Form und Größe immer „Dokument“ sein können. Bei einigen Farb-Übertreibungen (rot kommt oft recht heftig) begreift man auch, weshalb das klassisch-neutrale Schwarz-Weiß-Foto in der Fachschaft immer noch geschätzt wird. „Stürzende Linien“ sind



„Untergegangene Bauten“. Keine Erwähnung: Früher Hausbau in Lübeck. Beispielsweise Hundestraße 92

in beengten Situationen kaum vermeidbar, dennoch täte vielen Bildern ein wenig Korrektur gut, siehe etwa Huxstraße 105, um bei nur einer Seite zu bleiben. Noch problematischer wird es, wenn die Proportionen dargestellter Fassaden durch „Skalieren“ in die Breite verzogen werden. Das geschieht leider sehr oft. Einige verquetschte Darstellungen seien genannt: besonders auffällig Wahnstraße 54/56, 33/37, 31/33, auch Königstraße 93 u. a. m. Extrem „krass“ die Front der Katharinenkirche (s. Königstraße): Das tut weh, weil es sich hier um Architektur von „nationaler Bedeutung“ handelt. Ist doch egal? Nein, ist es nicht: Das Foto soll den Bauwerken dienen, nicht umgekehrt.

Die Qualitätsfrage

Die linksseitig angeordneten Texte sind nahezu 1.200 oft sehr komplexe Objekt-Beschreibungen, inbegriffen die vielen Bau-Ensembles wie Gänge und Höfe, die unter einer einzigen Nennung zusammengefasst sind. Man wüsste nur gern: Worüber wird hier geschrieben? Ich hätte es begrüßt, wenn bei jedem angeführten Objekt vermerkt wäre: Rechtskräftig eingetragenes Denkmal: ja/nein. Im Vorwort lesen wir, dass mit Absicht auf diesen „D-Stempel“ verzichtet wurde. Das Kartenbild – Seiten 80-88 – zeigt, dass die „Ver-Denkmalung“ der Innenstadt ernst gemeint ist. Nahezu alles Gebaute ist einheitlich rot unterlegt, ausgenommen nur Abschnitte der zentralen Geschäftsstraßen. Diese Kartierung prophezeit, dass in 20 Jahren auch die noch verbliebenen grauen Signaturen durch rote ersetzt sein



„Untergegangene Bauten“. Keine Erwähnung: Hausbau der Renaissance in Lübeck: Beispielsweise Kohlmarkt 13

werden. Dann steht nicht nur C&A in der Mühlenstraße unter Denkmalschutz (die Denkmalbehörde scharft bereits mit den Hufen), sondern auch der P&C-Bau auf dem Markt. In den Anweisungen zur Abfassung der Denkmaltopographie lesen wir aber: „Auf einer vollständigen Wiedergabe der topografischen Situation werden **Einzeldenkmale** wie Flächendenkmale, aber auch Ensembles grundrissgetreu dargestellt“. Von einer prospektiven (vorausschauenden) Ausweisung ist nicht die Rede, und Flächendenkmale sowie Ensembles sind derzeit nicht eingetragen, es sei denn, man hält sich an das unscharf-„flockig“ definierte UNESCO-Nominationsgebiet, um „alles“ mit „allen“ Bestandteilen als irgendwie-auch-Denkmal vorzustellen.

Gewiss wird Neues auch mal alt und über Erhaltung muss befunden werden. In der Vergangenheit geschah das stets unter Abwägung von gegebener oder eben nicht gegebener Qualität. Im erwähnten Denkmalplan von 2000 waren noch die Rubriken Bewertung und Würdigung vorgesehen. In unserer Topographie scheint dagegen „Masse statt Klasse“ zu gelten. Laut Denkmalschutzgesetz gibt es fünf Konstituierende von „Denkmalfähigkeit“, nämlich der besondere geschichtliche, wissenschaftliche, künstlerische, städtebauliche oder die Kulturlandschaft prägende Wert einer von Menschen gemachten Sache. Von diesen fünf ist mindestens eine immer anführbar. Selbstverständlich gibt's geschichtliche und wissenschaftliche Argumente für alles. Für künstlerische, städtebauliche oder die Kulturlandschaft prägende Werte wäre allerdings soetwas wie ein „wissendes Auge“ vonnöten, um sehen zu können was überhaupt „wert“ ist, aufgenommen zu werden. Auch die Nominierungen für die UNESCO-Welterbeliste fordern den Nachweis des Außergewöhnlichen, der Einmaligkeit (das meint „exceptionel“ im französischen Urtext). Wer das Wort **besonders** beiseiteschiebt, ignoriert die künstlerische, handwerkliche, technische Leistung derer, die das Herausragende vor dem Mittelmäßigen und Beiläufigen geschaffen haben. Eine Denkmalbehörde, die nur überwacht und anweist, ohne Unterschutzstellungen im Sinne der im Gesetz verankerten „**besonderen** Bedeutung“ überzeugend zu begründen, sägt an dem Stuhl, auf dem sie sitzt.

Was dies mit unserer Denkmaltopografie zu tun hat? Mit der Bitte, deutliche Unterschiede zu machen, anstatt orientierungslose Egalität zu postulieren. Es geht

ja nicht darum, beispielsweise die womöglich als zukünftige Denkmal-Knaller vorgeführten wilhelminischen Prachtbauten in der mittleren König-, der Breite- und der unten Mühlenstraße wegzustreichen. Im Gegenteil: Ich erwarte Hilfe im Umgang damit. Sie sind vielfach immens störend, galten jedenfalls bis dato als Störfaktoren, zumindest in den von vorindustriellem Bestand bestimmten Altstadtstraßen (mit wichtigen Großbauten wie das Bürgergericht). Weshalb stehen Häuser wie z. B. Königstraße 1-3, Schildstraße 22/30 (Loge) oder Große Burgstraße 28, 39, 47 viel besser im Straßenbild als etwa Mühlenstraße 68/70? Antworten dazu bitte nicht am Objekt wie 1936/37 unter Otto Hespeler, sondern auf dem Papier, also auch in der Topographie. Nur für das sich qualitativ Heraushebende (das auch wilhelminisch sein kann) ist Denkmalschutz vertretbar. Gebäude, die Denkmalschutz nicht verdienen, lassen sich auch in einem Topographie-Text unmissverständlich klassifizieren bzw. evaluieren. Für Gewogenes und zu leicht Befundenes gibt es andere Schutzmöglichkeiten, etwa die Stadtbildpflege und ihre Satzung. Und wie steht's im Einzelfall mal mit angemessenem Neubau als „Zeitspur“ unserer Gegenwart“?

Doch „erwächst ein wenig Trost auch“ (und Vergnügen) aus der Feststellung, dass die Texte offenkundig doch eine Vorstellung von Qualität besitzen. Die Bild-Erläuterungen halten sich nicht durchgängig an eine wertfreie Neutralität: Vokabeln wie „erheblich entstellt“, „stark beeinträchtigt“, „modernistisch“, „erheblich gestört“, „herbe Substanzverluste“, „eklektizistische Ausuferungen“, „erheblicher Substanzverlust durch radi-



„Untergegangene Bauten“. Keine Erwähnung: Hausbau der Renaissance in Lübeck. Beispielsweise Braunstraße 4



Vorher: Ein Reihenhauses aus dem 16. Jahrhundert im biedermeierlichen Gewand – Stadtbild-prägend in Lübeck, Beispiel Torweg, Dankwartsgrube

kale Sanierung“ wirken im Kontext des Katalogs wie Signale aus einem fremden Universum. Ebenso exotisch die wenigen auf Hervorhebung zielenden Hinweise wie „bedeutendes Beispiel“, „Hauptbeispiel“, „eines der bedeutendsten Kaufmannshäuser“, „qualitätvolle Ausstattung“. – Gut so, bitte weitermachen, möchte man da sagen.

Was früher richtig war, kann heute nicht falsch sein

Eine Denkmaltopographie darf nicht ganz ausblenden – sei es im Vor- oder im Nachwort – dass die amtliche Denkmalpflege weniger von bunten Plänen „unserer Welt als Denkmal“ geleitet wird, sondern vom jeweils waltenden Zeitgeist, von politischer Marschrichtung und den Regeln des Verwaltungshandelns. In der Behörde sitzen Menschen mit eigenen Vorstellungen und Vorlieben. Wozu auch Fehler und Irrtümer gehören. Für deren sprachliche „Entsorgung“ liefern die Katalogtexte in der Topographie schöne Beispiele. So der Fall Ernestinen-Turnhalle, wo das gesamte Innere der Wilcken’schen Brauhäuser Engelswisch 17-21 durch die jahrhundertelange Brauerei-Nutzung praktischerweise „völlig verändert“ gewesen sein soll (alle Dachwerke und Balkenlagen habe ich damals intakt über vorhandenen Brandmauern angetroffen), um damit einen Totalabbruch (bis auf die nachfolgend nostalgisch abgebrelzten Straßenfassaden) zu recht-

fertigen. Dass die Fassade Hundestraße 74 „nach steingerechtem Aufmaß“ (meint: originalgetreu) wiedererrichtet sein soll, widerlegt ein schlichter Vorher-nachher-Vergleich. Und mehrmals kommen Nostalgie-Sanierungen der 1980er Jahre als Rückführungen auf einen ursprünglichen Zustand daher, obwohl dafür ein typischer, historisch gewachsener Zustand zerstört wurde, siehe Eckhaus Untertrave 39 oder Haus 5 im Torweg Dankwartsgrube 70. Darüber lesen wir: Durch „Beseitigung der im frühen 19. Jahrhundert vorgenommenen Veränderungen dem alten backsteinsichtigen Zustand wieder angenähert“. Aus heutiger Sicht war das eine massive Vernichtung von Denkmalaussagen: Originale Biedermeier-Fenster mit alten Beschlägen weg, Fensterläden weg, zugehöriger Putz weg – der „originale“ Backstein-Zustand ist dagegen reine Fiktion. Wer fleißig liest, wird manche derartige Urteile aus grauer Vorzeit finden. In einer angeblich den „aktuellen Stand“ referierenden Denkmaltopographie von 2017 sind solche Sachen „absolut obsolet“

Endlich korrigiert gehören auch die Zeilen über das Bocholt-Grabdenkmal im Dom: „Von flandrischen Vorbildern beeinflusstes Hauptwerk des lübischen Bronzegusses, möglicherweise aus der Werkstatt Johann Apengeters“. Das ist kein zeitgebundenes Urteil, sondern nur „richtig“ falsch. Bei einem Besuch in Brügge wurde uns vom Archivar das Dokument über die Ausfuhr des bronzenen Bischofs nach Lübeck präsentiert: Dem Lübecker Amt wurde dies mehrfach „kommuniziert“, offenbar vergeblich. Oder eine Kleinigkeit wie diese: Der an Engelsgrube 38/40 „anschließende Flügel von 1911“ ist ein Neubau von 1983. Doch diese Kleinigkeit ist kein Einzelfall. Auch Auslassungen fallen auf: Weshalb wird nicht erwähnt, dass der „Saal der Hitlerjugend“ in Salzspeicher II vollständig erhalten ist? Ebenso erstaunlich, mit welchem Stoizismus die auf Verbrechen aufgebaute „Ritterhoffassade“ der Synagoge als „Heimatschutz“-Architektur weggebügelt wird. Damit entsteht eine verharmlosende Wertung, die heftigen Widerspruch hervorruft. Auch die missbräuchliche Reste-Verwertung der Ruine Fischstraße 19 am Neubau Mengstraße 6 wird ungerührt als „eine Vorstellung gotischer Kaufmannshäuser vermittelnde Kopie“ hingestellt. Das Ding ist ein Dokument der Fortdauer von NS-Bau-„Kultur“ nach dem Kriege, darin mögen Historiker gern einen Wert sehen. Was war noch mal eine „Kopie“?



Nachher: Die Denkmalpflege will Backstein – und bekommt ihn. Muss man 35 Jahre später nicht mehr befürworten.

Und zum guten Schluss

Bleiben noch die 82 Seiten füllenden Einführungstexte des Werkes. Zum Grundsatzartikel **Stadtanlage und Stadtgestalt** einige Korrekturen bzw. Fragen:

Die Kirchspiele haben sich nicht von Süden nach Norden entwickelt, sondern von Westen nach Osten. – Nicht die Bebauungsdichte des Kaufmannsviertels hat die Anlage von Gängen verhindert, sondern das ambitionierte Verwertungsinteresse innerhalb des von Heinrich dem Löwen privilegierten Lokatoren-Bereichs. Die Anlage von Gängen, die es als Bauform anfangs wohl kaum gegeben hat, war hier auch später nie wirtschaftlich. – Weshalb bleibt das „Lübische Recht“, hervorgegangen aus den Privilegien Heinrichs des Löwen, bis auf eine winzige kursorische Notiz unerwähnt, obwohl es die wesentlichste Rechtsgrundlage der sich im 13. Jahrhundert verfestigenden Aufsiedlung war? – Ebenso unverständlich, dass im Abschnitt „**Untergegangene Bauten**“ (worunter die Denkmalpfleger die abgebrochenen, weggebombten Bauten verstehen, nicht die „ertrunkenen“) die frühen Bürgerhäuser insgesamt fehlen. Nichts über die gut dokumentierten und bildlich überlieferten romanisch-frühgotischen Fronten des 13. Jahrhunderts, die Lübecks Rang in der nordeuropäischen Hausbaugeschichte begründen, ein Halbsatz nur über die heute fast völlig von der Bildfläche verschwundene Lübecker Terrakotta-Renaissance. Noch weniger als nichts über die vielen

Haus-Denkmale, die nach dem Kriege bis in die späten 1970er-Jahre „untergegangen“ sind. Zum „Untergang“ war in der Regel die Zustimmung der Denkmalpflege erforderlich. – Dass **nicht-Kaufmannshäuser**, also „Kleinhäuser“ (eine fragwürdige Kategorie) eine „schlichtere Ausstattung“ aufweisen, ist ein schlichtes Märchen, mit dem schon Björn Kommer aufgeräumt hat. Die Aufdeckungen der letzten Jahrzehnte bestätigen dies reichlich. – Schließlich der UNESCO-Status: Man darf ihn ja gern als Anerkennung denkmalpflegerischer Einsichten verstehen. Aber die „Bewährungen“ kamen erst nach 1987, siehe Abbruch bzw. Auskernung von 14 mittelalterlichen Häusern für eine LN-Passage mit Aussicht auf „Rote Karte“, siehe P&C-auf-dem-Markt, um nur die dicksten Brocken zu nennen. Verständlich, dass diese Vorgänge im Text nur sehr „behutsam“ angetippt werden.

Der Parforce-Ritt durch den bürgerlichen Wohnbau ist völlig zu Recht der längste Abschnitt des Baugeschichts-Kapitels – und er ist für mich der überzeugendste Teil des ganzen Unternehmens. Da merke ich, dass ich wieder in Lübeck bin: Vom überreichen Denkmalbestand unserer „Denkmalandschaft Altstadt“ ist schon aus Platzgründen nicht alles an- und vorführbar, insbesondere, was die Ausstattung der Häuser betrifft. Also erfolgte eine Auswahl nach offenbar doch verfügbaren Qualitätskriterien und dem Nutzer wird damit eine Orientierung geboten. Dafür sei extra Dank gesagt.

Es wird dem aufmerksamen Leser aber auch bewusst, dass auf dem Gebiet „Ausstattung“ noch große Desiderate auf die Forschung warten: Zum einen das Thema Haustür- und Oberlicht-Kunde plus „Fenster im Laufe der Jahrhunderte“ samt Verweis auf die letzten erhaltenen Originale im Straßenbild und zweitens der überragende Bestand an historischen Innentreppen, insbesondere an Stabwerkgeländern aus der Zeit um und nach 1800. Man sehe sich einmal Leistungen an wie Wakenitzmauer 14. Völlig unberührt auch das Feld Außen-Farbigkeit (Vorsicht mit der angeblich ursprünglichen „Backsteinsichtigkeit“).

Die bereits angesprochene Kartierung des Denkmalbereichs Altstadt behauptet mit ihrem Grundton rot, den Gebäudebestand exakt wiederzugeben. Daran dürften auch diese Stichproben aus meiner Umgebung nichts ändern: Große Burgstraße 24 erscheint zwar ganz in rot, besteht aber nur aus einer böse misshandelten Straßenfassade vor

einem schlimmen Neubau der 1930er und 50er Jahre, hätte also grau mit roter Front-Linie sein müssen. Dagegen ist das per Grau abgewertete Haus Engelsgrube 50 ein spätgotisches Giebelhaus mit steilem Kehlbalkendach (eine Skizze des kurzzeitig freiliegenden Hochblendengiebels liegt im Amt), das gotische Eckhaus Engelsgrube 56 ist hellrosa als Leerfläche angegeben und Engelswisch 48 (voll rot) ist ebenfalls nur eine entstellte Fassade vor einem Neubau. Gut, dass dieses Kartenwerk interaktiv angelegt ist, so sind Änderungen jederzeit möglich – beispielsweise auch die Eintragung der gelisteten Denkmale in schwarz. Schließlich: Wenn in dieser Besprechung nicht explizit auf die Kirchen und die großen Profanbauten (Rathaus z.B.; das HGH) eingegangen wurde, bedeutet das nicht, dass dazu nichts zu sagen wäre – es galt eine bestimmte Textmenge einzuhalten.

Als Schlusswort sei das Vorwort wörtlich zitiert: „Der vorgelegte Topographieband soll einer breiten Öffentlichkeit den aktuellen Kenntnisstand der Denkmalpflege vom mittelalterlichen Baubestand bis zur Gegenwart vermitteln.“

Die „breite Öffentlichkeit“ kann diesem Anspruch gerecht werden, indem sie dieses Buch fleißig kauft: Trotz aller Anmerkungen, die nun mal zu einer Rezension gehören, ist dieses Buch ein „Muss“, trotz der weitgefassten Auslegung von Aktualität. Es leistet einen im Wortsinne



Der bronzene Bischof in seinem Domchor. Ein Importstück aus Brügge. Kann man sich doch mal merken.

(Foto: Dietrich Neumann, PGL)

Kunst, Können & Ästhetik
Blickwinkel und Details von Lübeck



Eine Ausstellung des kanadischen Fotografen
Patrick de Jourdan
in den Räumen der Praxis-Adolfstrasse
Sie müssen kein Patient sein, bitte vereinbaren Sie einen
Besichtigungstermin unter
Tel. 611 6021.

Dr. Drücke - Dr. Peters - Dr. Grunau - Prof. Melsen

Praxis-Adolfstrasse 1 23568 Lübeck Telefon 611 600

www.praxis-adolfstrasse.de

gewichtigen Beitrag zur gesetzlich auferlegten Öffentlichkeitsarbeit. Außerdem: Die Lübecker Denkmalpflege ist endlich ihrer seit 1981 bestehenden Pflichtaufgabe einer amtlichen Auflistung nachgekommen. Zumindest zum größeren Teil: Der 2. Band (Vorstädte, Umland und Travemünde) steht noch aus.

(1) Vgl. Literaturauswahl S. 796: Hansestadt Lübeck (Hg.): Denkmalplan Altstadt (= Denkmalpflege in Lübeck 3). Lübeck 2000.

(2) Literatur, die weiterhelfen würde:

Björn R. Kommer: Lübeck, Nordeuropas mittelalterliche Metropole (Broschüre zur Ausstellung im St. Annen-Museum 1977).

Björn R. Kommer: Das Buddenbrookhaus in Lübeck. Lübeck 1993.

Björn R. Kommer: Wenn sich alte Türen öffnen ... Lübeck 1985.

Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck (Hg.): Kunst und Kultur Lübecks im 19. Jahrhundert. Erschienen zur Eröffnung des Drägerhauses 1981 (die meisten Beiträge verfasste B. R. Kommer).

Jens Christian Holst: Lübisches Baurecht im Mittelalter. U. a. in: Jahrbuch für Hausforschung Bd. 49, Marburg 2002, S. 115 – 181.

Jens Christian Holst: Steinhäuser südlich der Ostsee bis um 1300. In: Jahrbuch für Hausforschung Bd. 56, Marburg 2016.

Jens Christian Holst: Ein Überblick zur mittelalterlichen Baugeschichte des Lübecker Rathauses. In: Rathäuser und andere kommunale Bauten, Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 60, Marburg 2010. S. 175-189.

Wolfgang Erdmann: Aspekte der Baugeschichte des Lübecker Rathauses. In ZVLGA 1988. S. 113-137.

Wolfgang Erdmann: Zur Diskussion um die Lübecker Marienkirche im 13. Jahrhundert. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 44, Berlin 1990. S. 92-111.

Rolf Hammel-Kiesow: Die Entstehung des sozialräumlichen Gefüges der mittelalterlichen Großstadt Lübeck. In: M. Meinhardt/ A. Ranft (Hg.), Die Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte, Berlin 2005 (Akademie-Verl.), S. 139-203.

Peter Wolff seit 25 Jahren in Lübeck – eine Entdeckung zum Jubiläum

Bestimmte Werke gehören gegen Ende des Jahres zum Repertoire der Kirchenmusiker. Ein seit „Ewigkeiten“ bei uns nicht gehörtes Oratorium holte Peter Wolff in St. Gertrud aus der Versenkung, Louis Spohrs einstigen Erfolg „Die letzten Dinge“. Der Volkstrauertag bot den passenden Rahmen für eine Besinnung über Tod, Vergehen und die Hoffnung auf eine neue Welt. Wolff vereinte seine Chöre aus der Region, die von ihm betreuten Sängern und Sänger der Auferstehungsgemeinde, von St. Philippus und St. Gertrud. Hinzu kamen sein Kammerchor Vocabella und die Sinfonietta Lübeck als Orchester. Als Gesangssolisten hatte er Zsuzsa Bereznai (Sopran), Lidwina Wurth (Alt), Hussain Atfah (Bariton) und Jan Westendorff (Bass) verpflichtet. Ein großes Aufgebot also für die erfreulicherweise voll besetzte Kirche am Stadtpark.

Mit energischen Gesten und vorwärtsdrängend dirigierte Wolff die Ouvertüre und später die Sinfonia als Einleitung zum zweiten Teil. In den großen Chorsätzen überzeugten die Chöre vor allem in schwungvollen Tutti-Passagen. Die Solisten sind bei diesem Werk immer wieder mit dem Chor verzahnt. Sie haben zwar häufig Rezitative zu gestalten; längere Arien fehlen. Das Quartett der Solosänger stellte sich überzeugend in den Dienst des großen Ganzen.

Nach dem Schlussbeifall trat Pröpstin Petra Kallies ans Mikrofon, um Peter Wolff für 25 Jahre Dienst in Lübeck zu danken. Er verstehe es immer wieder, Menschen zum Mittun zu motivieren. Einige Chormitglieder seien seit einem Vierteljahrhundert dabei. Über Anstellungen in Buntekuh und auf Marli führte ihn der Weg nach St. Gertrud, wo er inzwischen für drei Gemeinden zuständig ist. Eine Sprecherin der St.-Philippus-Gemeinde betonte, dass der dreigeteilte Kirchenmusiker trotz der schwierigen Koordinierung keine Gemeinde vernachlässige. Gemeinsame Aufgaben wie dieses Konzert seien dann auch gemeinsame Erfolge.

Konrad Dittrich

Bewährte Werke zum Totensonntag

Ein stimmiges Konzert zum Kirchenjahresende bot Ulrike Gast mit der Kantorei und ihrer Camerata am Totensonntag in St. Jakobi. Wolfgang Amadeus Mo-

zarts geheimnisumwittertes Requiem als Hauptwerk, davor Felix Mendelssohns Kantate „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser“ bildeten das passende Programm. Die Kantorin „schaffte“ beide Werke in 80 Minuten, also in frischen, zügigen Tempi. Einem mitreißenden Chorklang kam das sehr zugute. Die Kantorei bot eine überzeugende Leistung, Die Intonation der einzelnen Stimmgruppen war sauber, und auch das Orchester ging engagiert mit.

Gleich sechs Namen standen auf der Liste der Gesangssolisten, weil Mendelssohn in seiner Kantate op. 42 und nach Psalm 42 ein Quintett in der Besetzung für Sopran, zwei Tenöre und zwei Bässe verlangt, die Männerstimmen also doppelt besetzt sind. Das „normale“ Quartett der Solostimmen bei Mozart bestand aus Hanna Zumsande (Sopran), Nicole Pieper (Alt), Mirko Ludwig (Tenor) und Klaus Mertens (Bass). Für das Mendelssohn-Quintett kamen Svjatoslav Martynchuk (Tenor) und Yannick Debus (Bass) hinzu.

Die Hauptaufgabe unter den Solisten hatte Hanna Zumsande zu bewältigen. Klar, in der Höhe aufblühend, stand ihr Sopran im Kirchenraum. Auch Nicole Pieper konnte sich mit kräftigem Alt behaupten. Ebenso überzeugten der höhensichere Mirko Ludwig und Klaus Mertens, der die Erfahrung vieler Jahre gestalterisch einbrachte. Ulrike Gast betonte in den Chorpartien Durchschlagskraft und Geschlossenheit, verzahnte bei den entsprechenden Sätzen die Stimmen von Chor und Solisten bestens. Zum Schluss brauste trotz des eher stillen Feiertages nach längerer Pause langanhaltender Beifall auf.

Konrad Dittrich

Geschichten von Fjord, Fluss und Wald bei den Philharmonikern

Begründer einer spezifischen Nationalmusik waren sie beide – Edvard Grieg in Norwegen, Bedich Smetana für die tschechische Volksgruppe im österreichischen Böhmen. In der Spätromantik bildeten künstlerische und nationale Interessen häufig ein Amalgam. Doch wurzelte beider Kompositionsschaffen in der deutschen und österreichischen Tradition, durch Studium, Vorbilder, Förderung und bewusste Orientierung. Die inhaltlich relativ leichte Fasslichkeit der Kompositionen mit folkloristischen Einsprengseln sowie die erzählende Programmatik haben der Musik eine breite Popularität beschert. Smetanas „Die Moldau“ und Griegs Klavierkonzert

gehören zu den beliebtesten Werken überhaupt. Roberto Paternostro eröffnete das dritte Saisonkonzert druckvoll mit Griegs Konzertouvertüre „Im Herbst“. Düster und dräuend fächerten Dirigent und Orchester das zerklüftete Werk auf, mit differenzierten Tempostufungen, die in der MuK auch das Klavierkonzert a-Moll prägten.

Häufig verbreitet das Stück ein Salonparfüm nicht der feinsten Art, wenn die Pianisten offen nach Publikumswirksamkeit schielen. Bei der lettischen Pianistin Lauma Skride war das ganz anders. Sie gab im Montagskonzert Griegs Konzert Tiefe und Beseeltheit, spürte im ersten Satz sensibel dem musikalischen Fluss nach, in gemäßigtem Tempo, wodurch der lyrisch schweifende Charakter umso nachdrücklicher sich erschloss. Die Kadenz rauschte nuanciert auf, und das Adagio entfaltete sich als kostbar zartes Stimmungsgespinnst. Zündend schwirrte das Finale vorüber, klaviertechnisch perfekt in den Kaskaden, schön im Zusammenspiel mit dem animierten Lübecker Orchester, das der Dirigent bedachtsam führte. Sehr schön wirkte die klassisch aufgefächerte Klaviermelodik in Lauma Skrides atmosphärischer Zugabe.

Drei Episoden aus Smetanas National-epos „Mein Vaterland“ malte Roberto Paternostro in überaus pastosen Klangfarben aus. Die Bergfestung „Vyšehrad“ mit den beiden raunenden Harfen und den hymnischen Steigerungen, das prall emotionale Naturbild „Aus Böhmens Hain und Flur“ zwischen Polka und Verlorenheit (Wagners Vorbild ist nicht zu überhören) rahmten „Die Moldau“, das unverwüstliche Kabinettstück. Da raunten die Holzbläser, strahlte das Blech und schwärmten die Streicher, spukten Elfen umher, wurde gefeiert und getanzt. Viel Beifall für das Orchester und seinen Dirigenten.

Wolfgang Pardey

Musikhochschule

Di, 19. Dezember 19.30 Uhr / Buddenbrookhaus Lübeck

Aufbrüche XIV

„Tomato is a fruit: what is a human being, if not water“ mit Jana De Troyer und Santa Bukovska, Saxophon sowie Irini Aravidou und Luca Musy, Schlagzeug. Eintritt 4 Euro, Karten nur an der Abendkasse.

Sie finden uns auch im Internet:
www.luebeckische-blaetter.info

Kammerspiele: „Medea oder Das goldene Vlies“

Die Zivilisation ist eine hauchdünne Schicht. Die Gier nach Gold ersetzt sie nicht.

Die Werke des Österreichers Franz Seraphicus Grillparzer gehören nicht mehr zum Bildungsbodensatz. Der Name des 1791 in Wien geborenen und 1872 in Wien gestorbenen Schriftstellers ist heute auf Straßenschildern eher präsent als in Spielplänen. In den Kammerspielen taucht er jetzt auf. Die junge Lucia Bihler, Jahrgang 1988, inszeniert dort „Medea oder Das goldene Vlies“. Obschon verschlankt, bleibt das Drama ein mächtiger, 160-minütiger Kulturbrocken, dem man eine noch schlankere Form wünscht. Sehenswert ist er allemal.

Das goldene Vlies und die Argonauten, die mit Jason an der Spitze hinter ihm her sind, das geheimnisvoll archaische Kolchis, in dem die zauberkundige Prinzessin Medea lebt und wo das Vlies verwahrt wird, sind dabei, im Bildungskanon das Zeitliche zu segnen. Es geht um zerstörerische Gier, mit dem das goldglänzende Widderfell die Männer infiziert, es geht um die verratene Liebe Medeas zu Jason. Und es geht um Fremdsein in anderen Kulturen. Ein brennend aktuelles Problem also, auf das Bihler fokussiert. Die ersten beiden Dramenteile, „Der Gastfreund“ und „Die Argonauten“, lässt sie flott in einer knappen Stunde verhandeln, um sich nach einer Pause der „Medea“ ausführlich zu widmen. Über Jolkos (das man wegen eines ungeklärten Todesfalles eilends verlassen musste) ist das Ehepaar Jason und Medea (mit dem Goldenen Vlies im Gepäck) aus dem vermeintlich barbarischen Kolchis ins vermeintlich zivilisierte Korinth geflüchtet. Hier tut Medea alles, um sich den Gepflogenheiten anzupassen. Vergebens. Sie, die fremde Barbarin, ist den Einheimischen suspekt. Deren Misstrauen und Verachtung treffen auch ihren Mann und die beiden Kinder. Die Ehe wird zum Kriegsschauplatz und zerbröckelt. Jason hat sich in die griechische Prinzessin Kreusa verliebt, Medea soll ohne Mann und Kinder das Land verlassen, aber zuvor verraten, wo sie das goldene Vlies versteckt hat. Sie wird zur Rivalinnen- und schließlich zur Kindesmörderin.

Ein Grillparzer als Stück der politischen Gegenwart? Ob man das „so nicht machen“ kann, wie es einsam und verhal-



Sophie Pfennigstorf (Medea), Johann David Talinski (Jason)

(Foto: Kerstin Schomburg)

ten aus dem Publikum murrte, oder ob genau das ein Weg ist, den Bogen über das 19. Jahrhundert bis in die Antike zu schlagen, ist eine weitere Frage des Abends. Zwar ist in der Lübecker „Medea“ der Jolkos-Aufenthalt gestrichen, doch besonders zum Ende hin wünscht man sich mit schnellerem Morden weitere Kürzungen. Langweilig allerdings ist die Inszenierung nicht. Da sind allein schon die Darsteller eine Bank, Sophie Pfennigstorf und Johann David Talinski, beide neu im Ensemble, überzeugen als verzweifelnde Medea und wetterwendischer Jason, Rachel Behringer gibt sowohl in Kolchis als auch in Griechenland gehorsame Königstöchter, hier am Rand zum Kadavergehorsam, dort am Rand zur Durchtriebenheit. Susanne Höhne begleitet Medea als mahnende Amme Gora ins Verderben. Patrick Berg zelebriert als König in Korinth die Abwesenheit von Empathie, wenn es um Staatsraison geht. Und dann ist da noch Robert Brandt, der zwei hässliche Eigenschaften brutal komisch ins Rampenlicht setzt: Als König von Kolchis springt ihm die Goldgier aus jeder Pore, als korinthischer Herold die kalte Gleichgültigkeit der Bürokratie.

Eine besondere Würdigung verdient das Zusammenspiel von Bühne (Jana Wassong) und Kostümen (Josa Marx und

Ulf Brauner). „Kolchis. Wilde Gegend“ setzte Grillparzer an den Anfang seiner Trilogie. In den Kammerspielen bewegen sich die Darsteller maskenhaft geschminkt und wie an Fäden gezogen durch dunkle Urwaldkulissen. Deren Blätter und Blüten zeigen sich auch auf den Kostümen nach den eintreffenden Vlies-Jägern und später auf der Kleidung der Korinther: Die Zivilisation ist eine hauchdünne Schicht. Die Gier nach Gold ersetzt sie nicht.

Das Premierenpublikum dankt mit herzlichem Applaus.

Karin Lubowski

	<p>JAN WINTER RECHTSANWALT FACHANWALT FÜR ERBRECHT</p>
	<p>Testament Pflichtteil Schenkung Testamentsvollstreckung</p>
<p>KANZLEI FÜR ERBRECHT</p>	
<p>Eschenburgstraße 7 · 23568 Lübeck Tel. 04 51/7 50 56 Fax 04 51/7 10 31 info@ra-winter.de · www.ra-winter.de</p>	

Kammermusik vom Feinsten

Das Amaryllis Quartett hat eine treue Zuhörerschaft in Lübeck, auch wenn beim jüngsten Konzert längst nicht alle Plätze im Kolosseum besetzt waren. Wer sich vom kühlen Novemberwetter abhalten ließ, hat etwas verpasst. Gustav Frielinghaus (1. Geige), Lena Sandoz (2. Geige), Tomoko Akasaka (Viola) und Yves Sandoz (Cello) hatten sich diesmal Verstärkung mitgebracht. Für zwei der reifsten Quintette von Mozart und Brahms war die erfahrene Japanerin Nobuko Imai als weitere Bratscherin mit dabei; ins Spiel integriert, als wäre sie schon jahrelang Mitglied der Formation.

Mozarts c-Moll-Quintett (KV 406) stand am Anfang, eines von zwei Werken für diese Besetzung, die bei Mozart in einer Moll-Tonart stehen. Aber nicht lastende Schwermut kennzeichnete die Wiedergabe, sondern Kraft und beherztes Zupacken, im Schlussteil sogar sprühende Lebendigkeit. In der gleichen Besetzung erlebten die Zuhörer das F-Dur-Quintett von Johannes Brahms (op. 88). Auch hierbei gestalteten die Musiker und Musikerinnen auf dem Podium die Sätze in fast unglaublicher Homogenität. Übereinstimmung herrschte nicht nur bei der Umsetzung des Notenmaterials, sondern selbst beim Atmen und Phrasieren. Überaus stürmisch und doch blitzsauber klang das Werk mit dem Allegro energico aus.

Zwischen diesen beiden Perlen der Literatur stand ein neues Werk des 1955 geborenen Japaners Toshio Hosokawa. Der Titel des Stückes gab dem ganzen Abend die Überschrift, nämlich Blossoming – Blühen. Bei Hosokawa, so legt es eine Satzbezeichnung nahe, liegt Mondlicht über einem Lotusteich. Aus leisen Tönen des Anfangs steigen sphärisch dichte Klänge auf, kleine Melodieteile fächern sich zu größeren Flächen auf, überfluten die Landschaft wie mit sanftem Licht. Das war eine spannende Reise in eine andere musikalische Welt. Als Zugabe spielten die Musiker das Menuett aus dem C-Dur-Quintett von Wolfgang Amadeus Mozart (KV 515).

Das Amaryllis-Quartett hat vor einiger Zeit eine Reihe für Norddeutschland aufgelegt, die die Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck verbindet. Sie wird im kommenden Jahr fortgesetzt. Kammermusikfreunde sollten sich die Lübecker Termine für 2018 notieren: 19. April und 6. Juni im Kolosseum.

Konrad Dittrich

Texte & Töne in der St.-Jürgen-Kapelle: „Herbst“

Am Anfang stand das ausdrucks- und gehaltvolle und bilderreiche Sonett *Herbst* von Antonio Vivaldi, in dem er herbstliche Wahrnehmungen zu einem kunstvollen Mosaik formt. Es folgte das Gedicht *Es knospt* von Hilde Domin. In seinem Poem *Herbst* dekonstruiert Theodor Storm eindrucksvoll die scheinbare Idylle und die heile Welt dieser brüchigen Jahreszeit. Die berühmten Gedichte *Welkes Blatt*, *September* und *Im Nebel* Hermann Hesses, des „letzten Ritters der Romantik“, sind weise, tief- und hintergründig. Der Literaturnobelpreisträger gestaltet dabei mit treffsicheren Reimen das Vergänglichkeitsbewusstsein im Herbst. Das Gedicht *Ich sah den Wald sich färben* von Emanuel Geibel ist naturreligiös inspiriert:

Ich sah den Wald sich färben

*Ich sah den Wald sich färben,
die Luft war grau und stumm;
mir war betrübt zum Sterben,
und wusst' es kaum, warum.*

*Durchs Feld vom Herbstgestäude
her trieb das dürre Laub;
da dacht' ich: deine Freude
ward so des Windes Raub.*

*Dein Lenz, der blütenvolle,
dein reicher Sommer schwand;
an die gefrorne Scholle
bist du nun festgebannt.*

*Da plötzlich floss ein klares
Getön in Lüften hoch;
ein Wandervogel war es,
der nach dem Süden zog.*

*Ach, wie der Schlag der Schwingen,
das Lied ins Ohr mir kam,
fühlt' ich's wie Trost mir dringen
zum Herzen wunderscham.*

*Es mahnt aus heller Kehle
mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiss, o Menschenseele,
nicht, dass du Flügel hast!*

Es folgte eine satirische Betrachtung von Kurt Tucholsky zum philosophisch inspirierten Thema „Wo kommen die Löcher im Käse her?“ Außerdem wurde ein stimmungsvolles und philosophisch inspiriertes Herbstgedicht von Rainer Maria Rilke mit surrealistischen und symboli-

stischen Elementen Thorsten Jessen, der die Textauswahl getroffen hatte, zu Gehör gebracht.

„Tanz und Gesang der Landleute“, „Die schlafenden Zecher“ und „Die Jagd“, alle aus Antonio Vivaldis berühmtem Opus „Der Herbst“, wurden als musikalische Ergänzung eindrucksvoll präsentiert. Schließlich erklangen das triste und melancholische Stück „Von der Melancholie des Zweiflers“ von Tilo Medek mit dunklen und schwermütigen Tönen und das meditativ-besinnliche Werk „Nun ruhen alle Wälder“ von August Gottfried Ritter.

Thorsten Jessen, rezitierte einfühlsam und akzentuiert. Johannes Lenz spielte an der Orgel. Viel Beifall. *Lutz Gallinat*

Geschichten von Fjord, Fluss und Wald bei den Philharmonikern

Begründer einer spezifischen Nationalmusik waren sie beide – Edvard Grieg in Norwegen, Bedrich Smetana für die tschechische Volksgruppe im österreichischen Böhmen. In der Spätromantik bildeten künstlerische und nationale Interessen häufig ein Amalgam. Doch wurzelte beider Kompositionsschaffen in der deutschen und österreichischen Tradition, durch Studium, Vorbilder, Förderung und bewusste Orientierung. Die inhaltlich relativ leichte Fasslichkeit der Kompositionen mit folkloristischen Einsprengseln sowie die erzählende Programmatik haben der Musik eine breite Popularität beschert. Smetanas „Die Moldau“ und Griegs Klavierkonzert gehören zu den beliebtesten Werken überhaupt. Roberto Paternostro eröffnete das dritte Saisonkonzert druckvoll mit Griegs Konzertouvertüre „Im Herbst“. Düster und dräuend fächerten Dirigent und Orchester das zerklüftete Werk auf, mit differenzierten Tempostufungen, die in der MuK auch das Klavierkonzert a-Moll prägten.

Häufig verbreitet das Stück ein Salonparfüm nicht der feinsten Art, wenn die Pianisten offen nach Publikumswirksamkeit schielen. Bei der lettischen Pianistin Lauma Skride war das ganz anders. Sie gab im Montagskonzert Griegs Konzert Tiefe und Beseeltheit, spürte im ersten Satz sensibel dem musikalischen Fluss nach, in gemäßigtem Tempo, wodurch der lyrisch schweifende Charakter umso nachdrücklicher sich erschloss. Die Kadenz rauschte nuanciert auf, und das Adagio entfaltete sich als kostbar zartes Stim-

mungsgespinnst. Zündend schwirrte das Finale vorüber, klaviertechnisch perfekt in den Kaskaden, schön im Zusammenspiel mit dem animierten Lübecker Orchester, das der Dirigent bedachtsam führte. Sehr schön wirkte die klassisch aufgefächerte Klaviermelodik in Lauma Skrides atmosphärischer Zugabe.

Drei Episoden aus Smetanas National-epos „Mein Vaterland“ malte Roberto Paternostro in überaus pastosen Klangfarben aus. Die Bergfestung „Vyšehrad“ mit den beiden raunenden Harfen und den hymnischen Steigerungen, das prall emotionale Naturbild „Aus Böhmens Hain und Flur“ zwischen Polka und Verlorenheit (Wagners Vorbild ist nicht zu überhören) rahmten „Die Moldau“, das unverwüsthche Kabinettstück. Da raunten die Holzbläser, strahlte das Blech und schwärmten die Streicher, spukten Elfen umher, wurde gefeiert und getanzt. Viel Beifall für das Orchester und seinen Dirigenten.

Wolfgang Pardey

„Gezeichnete Landschaft“ – Rainer Erhard Teubert zum 85. Geburtstag

Teuberts Landschaften entsprechen einer Definition des Aphorismus: „Sprachkürze gibt Denkweite.“ Ähnlich ist es bei Teuberts Landschaften, eingefangen mit der Rohrfeder, farbigen Kreiden, Grafit oder Kohle. Kurz, lakonisch sind die Bezeichnungen: Grinau, dörflich, Wulmenau, Stade, Rosenhagen. Von der Ostsee bis zum Alentejo. Der Betrachter sei gewarnt. Teubert kommt es nicht darauf an, Landschaft so zu gestalten, dass Vertrautes, Bekanntes wiederentdeckt werden kann. Skizzen einer Landschaft? Nein. Teuberts Credo zur Landschaft ist seit Jahrzehnten ein anderes. Er nimmt Landschaft wahr, nimmt sie auf, ausschnittsweise, gestaltet sie auf seine Art, verdichtet sie. Wir, die Betrachter, entfalten dann wieder mit unseren Erfahrungen, mit dem, was wir an das Bild herantragen. Aus diesem Rezeptionsvorgang wird der Betrachter nicht entlassen. Verdichtung wird zur Erweiterung. Der Kürze muss der Betrachter die Weite zurückgeben. Was nehmen wir wahr? Landschaften ohne Menschen. Nur ihre Spuren sind sichtbar: Boote an der Ostsee, Häuser, die kultivierte Landschaft, auch wenn „kein Raps mehr“ da ist.

„Wenn er etwas gestalten wolle, müsse er zunächst etwas vorgefunden haben, das ein Bild in ihm provoziere. Das fände er immer in der Wirklichkeit, davon mache



Rainer Erhard Teubert, Wulmenau, Farbige Kreiden, 2005

(Foto: JK)

er sich ein Bild. Er könne das bereits vor der Wirklichkeit gestalten, aber in seiner Arbeitsweise müsse er zuerst ein inneres Bild finden, in dem die wesentlichen Merkmale einer Situation enthalten sind, um dieses dann in wenigen Chiffren und Zeichen zu reduzieren und zur Zeichnung werden zu lassen“, so Ingaburgh Klatt auf der Vernissage der Ausstellung in der Galerie Artler. Reduktion: Rot, Orange, Blau, Schwarz, und das Weiß des Grundes als wesentlicher Bedeutungsträger – Schwere und Leichtigkeit. „Lehnen“: ein erdfarbener Klumpen voll innerer Dynamik, Häuser schweben auf ihm, der Schwerkraft trotzend. Und immer wieder Grinau, wo er, der 1932 in Hartmannsdorf im Erzgebirge Geborene, seit 1994 lebt. Ingaburgh Klatt zeichnete den Werdegang Teuberts nach: Studium in Greifswald, Ermunterung zur Individualität (zu seiner Eigenwilligkeit steht Teubert immer aufs Neue) und Non-Konformismus durch den geschätzten Lehrer Prof. Schmidt-Walter,

Verlassen der DDR, Besuch der Kunsthochschule Düsseldorf. 1958 kommt er nach Lübeck, unterrichtet u. a. an der Oberschule zum Dom.

Dass Teubert auch ein beeindruckender Lyriker ist, darf hier nicht unterschlagen werden. So stellen wir neben die Zeichnung aus dem Jahre 2008 „kein Raps mehr da“ sein Gedicht

Angekommen

Als ich
in mein neues Land
kam
blühte
der Raps
Sein Gelb gefiel mir

Das neue Land ist ihm inzwischen vertraute Heimat. Wir wünschen ihm, dass ihm dieses Gelb noch viele Jahre gefallen möge. Ad multos annos, Rainer Erhard Teubert.

Jutta Kähler

Musical im Großen Haus:

„Oliver!“: Ein Sozialdrama als Märchen aus dem alten England

Kinder und Jugendliche spielen, neben den Profis, eine Hauptrolle im Musical „Oliver!“, das im Großen Haus eine rasante Neueinstudierung erlebte. Der Welterfolg der 1960er Jahre samt Verfilmung durch Carol Reed basiert auf Charles Dickens' sozialkritischem Roman „Oliver Twist“. Wie üblich setzt das Musical Weltliteratur ins populäre Genre um. Komponist und Autor Lionel Bart prägte als eine Zentralfigur die „Swinging Sixties“ der Londoner Szene. Ursprünglich stammte er aus dem East End, als jüngstes Kind armer jüdischer Einwanderer. Und dort spielt auch „Oliver!“, das nun als Revival ein Bühnenplätzchen gewinnt. Der hungrige, aufmüpfige Protagonist muss das Waisenhaus verlassen, wird einem Leichenbestatter Ehepaar verkauft, gerät in eine Clique von Kleinkriminellen und findet schließlich – wie das Leben so spielt oder eventuell nicht – seinen betuchten Großvater.

Tempo, Leidenschaft und Emotionalität prägen die Inszenierung von Wolf Widder in den Massenszenen, Situationskomik sowie Slapstick auch in den Unterweltszenen. Reflektierende Episoden vertiefen gefühlbetont den Spielfluss. Harald Kratochwil ist für die stürmische Choreographie verantwortlich, Katja Lebelt für die sparsame Aus-

stattung, die durchaus erwartete Klischees bedient – etwa Londoner Nebel und Regen, Häuserfluchten des East Ends, Krimiatmosphäre an der London Bridge. Manche Straßenszene, auch das Intermezzo im Haus des Großvaters Brownlow, den Peter Grünig English style gibt, wirken wie Paraphrasen von „My Fair Lady“.

Dreifach sind die beiden jugendlichen Hauptrollen besetzt. Wir sahen Matti Rappers als Oliver und Maximilien Thiele als Dodger, die stimmlich und darstellerisch glänzten. Herausragend auch Chris Murray als alter Chef (Fagin) der jungen Diebe, von hintergründiger Moral und lakonischer Einsicht in den Lauf der Dinge aus Sicht der kleinen Leute; ein Alter Ego des Komponisten Lionel Bart. Daneben beeindruckt Femke Soetenga (Nancy) durch spielwütige Bühnenpräsenz und stimmliche Bravour – eine ehrbare Halbweltlady. Bösewicht Bill (Thomas Christ) und die schrille Bet (Ida-Marie Brandt) setzen dagegen kräftige Kontraste. Außerdem sind alle anderen Rollen im Riesenensemble überzeugend besetzt: etwa das schräge Leichenbestatter Ehepaar mit Mark McConnell sowie Imke Looft, dazu Steffen Kubach und Andrea Stadel als herbe Sozialagenten. Jan-Michael Krüger hat die

eindrucksvollen Chöre (Theater, Schule St. Jürgen, Katharineum) einstudiert. Die musikalische Leitung liegt bei Adrian Pavlov, der das Orchester zu lustvollem Spiel anregt und das Bühnengeschehen dazu überzeugend synchronisiert. Es gab großen Jubel.

Wolfgang Pardey



Leander Härtel (Oliver), Chor, Company



Leander Härtel (Oliver), Chris Murray (Fagin), Paul Schiffner (Artful Dodger), Taschendiebe

(Foto: Olaf Malzahn)

St. Petri: „Requiem – Ein Abend über das Sterben“

Tröstlich viel Raum für ein ungeliebtes Thema

Von Karin Lubowski

Der Beginn des Lebens ist ein Wunder. Das Ende ist meist mit Angst und Schrecken verbunden. In der Petri-Kirche wurde ihm mit „Requiem – Ein Abend über das Sterben“ tröstlich viel Raum gegeben.

Es geht viel um Wolfgang Herrndorf an diesem Abend, aber bei Weitem nicht nur. Der Schriftsteller setzte seinem Leben 2013 per Kopfschuss ein Ende, er hatte seit 2010 mit einem bösartigen Hirntumor gelebt – viel länger als Ärzte prognostiziert hatten. Dann bestimmte er den Schlusspunkt. Er hat ein Sterbe-Tagebuch verfasst, „Arbeit und Struktur“, aus dem der Schauspieler Florian Hacke liest. Das Leben und Sterben des Verfassers von „Tschick“ und „Sand“ habe ihn tief berührt, sagt Pastor Bernd Schwarze, der beim Requiem für Liturgie und geistliche Worte zuständig ist. Eine Gedenkveranstaltung für den Schriftsteller soll der Abend jedoch nicht werden, sondern eine „aufgeklärte Andacht über ein Phänomen, dem niemand entgeht“. Das St.-Petri-Kuratorium, das Institut für Anatomie der Universität zu Lübeck und die Musikhochschule Lübeck haben sich zu einer Kooperation zusammengefunden, man merkt, es ist den Beteiligten Herzensangelegenheit. Ein Klangteppich empfängt die Besucher, es kommen viele: alte, mittelalte, junge, trauernde, interessierte. Professor Franz Danksagmüller, verantwortlich für Komposition und Live-Elektronik, hat die musikalische Leitung inne; es wirken mit die Studenten Sarah Proske (Synthesizer), Fabio Paiano (Orgel), Giulia Corvaglia (Klavier), Almut Buchholz (Cembalo), Joscha Hartmann (Kontrabass), Maria Skandalidou (Gesang).

Es werden Kerzen entzündet im Gedenken an Verstorbene und Namen verlesen. Günter Harig ist darunter, dessen Familie und Freunde das „Requiem“ mit Spenden ermöglicht haben. Der schöne Abend für ein großes Thema wird mit dem Dialog zwischen Dr. Imke Weyers vom Anatomischen Institut und dem Medizinstudenten Maximilian Wanker zu etwas sehr Besonderem. Der Tod sei für sie nie zur Routine geworden, sagt die Medizinerin. Es sind die Gedanken ihres 24 Jahre alten Studenten – Gehört der Tod zum Alltag? Ist er ein Gegner? Wie weit darf die Medizin gehen? – und ihre Aussage, dass sie die Anwesenheit eines Verstorbenen spüre („Ich denke, dass es sich um die Seele handelt“), die handfesten Trost geben. Immerhin ist die Wahrscheinlichkeit groß,



Mitwirkende beim „Requiem“ (von links): Dr. Imke Weyers, der Medizinstudent Maximilian Wanker (beide sitzend), Pastor Bernd Schwarze, Prof. Franz Danksagmüller, Almut Buchholz, Giulia Corvaglia, Fabio Paiano und Maria Skandalidou (Foto: Lubowski)

in ärztliche Obhut zu geraten, wenn das Leben in Gefahr ist. Ein Segen, wenn Betroffene und Angehörige dann auf Empathie und Nachdenklichkeit hoffen können.

Am Ende haben sich die Gedanken der Besucher auf eigene Wege gemacht. Ganz anders als sonst, wenn wir den Umgang mit Tod und Sterben hinpacken, wo wir ihn am liebsten haben: weg aus dem Alltag. Dabei führen ihn die Medien uns täglich vor Augen. „Die Wahrscheinlichkeit des eigenen Todes liegt bei 100 Prozent“, erinnert Schwarze, aber glauben mag keiner daran.

Am Ende eines erfüllten Lebens. Mitten aus dem Leben gerissen. Gekämpft und doch verloren. Erlöst. Das Vokabular der Familienanzeigen gibt eine leise Ahnung von der Erschütterung, die Tod und Sterben auslösen. „Ewig“ gehört dazu. Was für ein Wort! Beim Versuch, es zu fassen, gerät der Verstand ins Trudeln. Glauben kann helfen. Aber was ist mit denen, die nicht glauben?

„Der Tod ist schließlich nichts anderes als die Mitteilung des Universums an das Individuum, nicht geliebt zu werden, die Mitteilung, nicht gebraucht zu werden, dieser Welt egal zu sein“, heißt es bei Herrndorf (www.wolfgang-herrndorf.de). Das Blog ist ein Werk für die Ewigkeit. Präzise, akribisch. Und befremdend in seiner Präzision und Akribie. Da holt einer das Sterben mitten ins Leben und stößt

den Leser mit der Nase in die Tatsache der Endlichkeit.

„Der Mensch ist erst wirklich tot, wenn niemand mehr an ihn denkt.“ Das Brecht-Zitat gehört ins Trost-Repertoire für Hinterbliebene und fällt auch in der Petri-Kirche. Wenn es stimmt, ist Herrndorf ebenso lebendig wie die anderen Verstorbenen, deren Namen an diesem Abend vorgelesen werden. Aber was heißt das und was bedeutet das für die Finsternisse der Geschichte?

Gibt es ein Leben nach dem Tod? Ist mit dem Tod alles vorbei? Gläubige oder Atheisten – es sind die Hinterbliebenen, die nach dem Tod eines Menschen leiden. Für Sterbende ist das meist kein Trost. Am liebsten möchte man sowieso nicht an den Tod denken. Sterben, das tun die anderen. Überhaupt ist Sterben ein Vorgang und Tod ein Zustand, der nicht einmal medizinisch klar umrissen ist. Beginnt das Sterben mit der Abnabelung? Wann ist der Tod eingetreten? Wohin geht der letzte Gedanke?

Wenn nicht ewiges irdisches Leben, so doch ein deutlich längeres, als das derzeit mögliche gilt als Menschheitstraum. Die Französin Jeanne Calment gilt mit 122 Jahren und 16 Tagen als Lebenszeit-Rekordhalterin. Als sie 1995 starb, hatte sie nicht nur ihren Mann um Jahrzehnte überlebt, sondern auch ihre Tochter und ihren Enkel. Ein Trost?

Eine Stimme zu: Denkmaltopographie und Bauforschung

Von Dr. Michael Scheftel, Lübeck

Nun liegt sie vor, die Denkmaltopographie für die Stadt Lübeck. Dr. Lutz Wilde hat über einen Zeitraum von fünf Jahren ein großes Werk geschaffen mit Unterstützung von Dr. Margret Christensen. Auf 800 Seiten, reich bebildert und mit einer Literaturliste versehen, liegt der Schatz dieses Werkes darin, die

genwärtig. Das Forschungsprojekt Bereich Bauforschung hatte die Aufgabe, an Beispielen von einzelnen Objekten die Besonderheit der Lübecker Bausubstanz detailliert mit den Methoden der historischen Bauforschung zu untersuchen. Diese Forschungsarbeiten waren die Grundlage für die frühe Aufnahme

und Erforschung der Wandmalerei und Innenausstattung der Bürgerhäuser (Geschichte in Schichten) sowie Arbeiten im Zusammenhang mit der Fachhochschule Lübeck. Hier war das Ziel, Studenten der Architektur mit der historischen Bauforschung anhand von ausgewählten Objekten der Altstadt vertraut zu machen.



Ein verwahtes Haus, wie es sie um 170 in der Hundestraße noch zu Hunderten gab; zwischen 2006 und 2009 fand es einen neuen Eigentümer und Liebhaber (Foto: © Fachbereich Denkmalpflege)

Vielfalt und den Reichtum der sakralen und profanen Bebauung der Lübecker Altstadt im Innern und Äußeren zusammenzufassen.

Vorab lagen zwei Forschungsprojekte mit sich ergänzenden Schwerpunkten: archäologisch-historisches und bauhistorisches Thema, „Häuser und Höfe“ der Universität Hannover in einem Zeitraum von 1978 bis 1984.

Ende der 1970er Jahre war die Bausubstanz in vielen Bereichen der Altstadt baufällig und die Zeit der großen Abrisse seit kurzem vorüber. Die Entkernung der Höfe und Gänge war jedoch noch allge-

der Stadt Lübeck als städtisches Ensemble in das UNESCO Weltkulturerbe.

Später, seit der frühen 90er Jahren, wurde der flächendeckende „Denkmalplan für die Hansestadt Lübeck“ vom Lübecker Amt für Denkmalpflege beauftragt. Ziel war die Erfassung der gesamten profanen Bebauung auf der Altstadtinsel. Dokumentiert werden sollte das Äußere und Innere der Gebäude unter Einbeziehung der zugänglichen historischen Quellen aus dem Stadtarchiv.

Hinzu kamen weitere Projekte, wie das mit der Universität Kiel zur Erfassung

Die soeben erschienene Denkmaltopographie hatte die Möglichkeit, auf einen großen Schatz an Vorarbeiten zurückgreifen zu können. Dem Leser werden die bedeutenden Gebäude in Text und reichlichen Bildern vorgestellt, die sichtbaren Teile der Gebäude werden anschaulich beschrieben. Die auf den ersten Blick unsichtbaren Elemente der Gebäude können hier nicht berücksichtigt werden. Dies

Redaktionsschluss

für das am 23. Dezember erscheinende Heft 21 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 14. Dezember 2017.

bleibt das Gebiet der historischen Bau-
forschung.

Es bleibt wichtig, vor geplanten
Baumaßnahmen eine umfassende Bau-
forschung durchzuführen, um den hi-
storischen, kunsthistorischen und denk-
malpflegerischen Wert eines Gebäudes
umfassend darstellen zu können. Wir
haben jetzt die Chance, die umfassen-
den Vorarbeiten nutzen zu können und
so zu der nötigen Zusammenarbeit von
Bauforschung und Kunstgeschichte zu
gelangen. Dies bleibt die Aufgabe für
die Zukunft.

Der Bürgermeister freut sich über
den bisherigen Abschluss einer intensi-
ven wissenschaftlichen Auseinander-
setzung mit der reichen Baugeschichte der
Stadt. Dass solche wissenschaftlichen
Untersuchungen für die Stadt Lübeck
noch nicht beendet sind, zeigen jedoch
Ergebnisse laufender oder anderer exter-



*Nach Bauforschung und denkmalgerechter Sanierung: Dauerhafte Heimstatt für eine
Berufsmusikerin*
(Foto: © privat)



ner Untersuchungen. Nicht zuletzt geben
die Grundsätze zur Denkmaltopographie
„den bei der Herausgabe des Buches er-
reichten Erkenntnisstand wieder, und
es ist nicht auszuschließen, dass hier er-
folgte Bewertungen auf Grund neuer Ent-
deckungen oder Forschungsergebnisse
zu ändern sein werden.“ (Paarmann und
Hunecke, Vorwort Denkmaltopographie).

Wir brauchen dringend den interdiszi-
plinär ausgebildeten studentischen Nach-
wuchs, der dieses Erbe in die Zukunft tra-
gen kann und die Institutionen, die diese
Arbeit finanziell und ideell unterstützen.

*„In solchen Löchern hausen doch nur
Kanaken. Investieren? Nein: abreißen!“
Stimme aus der Bürgerschaft um 1970.*

(Foto: © Fachbereich Denkmalpflege)



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (0451) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,40. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.

E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 70 31-279, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2017

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS